

Die Zweckbestimmung der Armenbibel und die Bedeutung ihres Namens

Von Dr. Alfred Weckwerth, Cuxhaven

Die Fragestellung und die dazu bislang vorgetragenen Ansichten

Über die Armenbibel (*Biblia pauperum*) gibt es bereits eine umfangreiche Literatur.¹ Mit den Gründen der Entstehung dieses Werkes und der Frage des Ursprungs seines Namens hat man sich darin mehrfach beschäftigt; doch gehen die Meinungen in dieser Angelegenheit zum Teil recht erheblich auseinander, und die Antworten auf die gestellten Fragen sind oft unbefriedigend. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Forschung bei dieser sowohl kunst- als auch kirchengeschichtlich zu behandelnden Aufgabe die kirchengeschichtliche Seite zu wenig berücksichtigt hat. Denn gerade von der Kirchengeschichte her ergeben sich Gesichtspunkte, die die Entstehung der *Biblia pauperum* und ihres Namens verständlich machen. Der Verfasser hält es deshalb für zweckmäßig, den Fragenkomplex noch einmal zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen.

Zunächst seien die Ergebnisse der bisherigen Forschung in kurzen Zügen zusammengestellt, von denen wir ausgehen können:

Hans Engelhardt umgrenzt den Begriff ‚*Biblia pauperum*‘ wie folgt:² „Die *Biblia pauperum* ist kein einzelnes literarisches Werk. Aus dem Mittelalter sind uns mehrere große typologische Bildwerke überliefert, deren eines — es ist das klarste, das sich am engsten an Bibel und Tradition anschließt³ — in Gestalt von Bilderhandschriften aus dem

¹ Siehe Hans Rost, *Die Bibel im Mittelalter* — Beiträge zur Geschichte der Bibel — Augsburg 1939, insbesondere Sp. 214 ff.: „Die *Biblia pauperum*“ und das dort verzeichnete Schrifttum; ferner Hildegard Zimmermann, *Armenbibel*: RDK Bd. I Sp. 1072—1084 und RGG³ Sp. 609 f. nebst den dortigen Literaturangaben.

² Hans Engelhardt, *Der theologische Gehalt der Biblia pauperum*: Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 243, Straßburg 1927, S. 4.

³ Sperrungen vom Verfasser.

hohen und späten Mittelalter auf uns gekommen. Das ist die hier gemeinte Biblia pauperum. Sie ist entstanden im 12. Jahrhundert, erlebte vom 13. bis 15. Jahrhundert ihre Blütezeit, um dann Anfang des 16. Jahrhunderts in den Hintergrund zu treten und zu verschwinden.“ Hans Rost schreibt: ⁴ Die Biblia pauperum „stellt die vollständigste und strengste Zusammenfassung des typologischen Bilderschatzes im Verlauf des ganzen Mittelalters dar. Sie darf nicht nur als die älteste, sondern auch als die volkstümlichste Form gelten; denn bei ihr war der Bilderschmuck die Hauptsache. Ein Vorläufer des typologischen Bilderkreises der Biblia pauperum tritt uns auf dem Antependium des berühmten Verduner Altars von 1181 im Stift Klosterneuburg entgegen . . . Ein weiterer Vorläufer ist das Hildesheimer Missale, das Beißel beschrieben hat.“ ⁵ Die „typologische Auffassung fand hauptsächlich im 12. Jahrhundert in der Literatur, in zahlreichen Hymnen und Sequenzen ihre Anwendung . . . Im 10. und 11. Jahrhundert setzt diese Vergleichstätigkeit ein. Mit dem Schluß des 11. und dem Beginn des 12. Jahrhunderts erreichte dieser Gedanke seinen Höhepunkt. Wie mit einem Schlag sehen wir den vollen Reichtum symbolischer und typologischer Gebilde ausgegossen in Portalen, Glasfenstern, Kirchengewölben usw. Hieraus erwuchs die Biblia pauperum“.

Das Wesen der mittelalterlichen typologischen Kompositionen besteht darin, daß alttestamentliche Bildtypen neutestamentlichen beigeordnet werden; und zwar sind stets solche alttestamentlichen Vorlagen gewählt, die von der Theologie als vorausgeschauten Vorbilder der mit diesem Vorbild zusammen abgebildeten neutestamentlichen Heilstatsache angesehen wurden. In der Biblia pauperum sind jedesmal z w e i alttestamentliche Vorbilder (*Typen* oder auch *figurae* genannt) und v i e r Prophetengestalten e i n e m neutestamentlichen Bildtypus (dem sogenannten *Antitypus*) beigeordnet. Die Textbeifügungen sind äußerst knapp bemessen. ⁶ Erich Zimmermann schreibt dazu: ⁷ „Die bildliche Darstellung ist besonders in der Biblia pauperum der Mittelpunkt des Ganzen, der erklärende Text wird in sie hineingenommen oder um sie gruppiert. Zentrum des Bildes ist immer das neutestamentliche Ereignis; ihm sind zwei alttestamentliche, typologische Vorbilder beigegeben sowie vier Propheten, jeder mit einem seiner Sprüche, der auf das Hauptbild zu beziehen ist.“

Der Bildinhalt der einzelnen Typologien behandelt das Erlösungswerk Jesu Christi. Henric Cornell schreibt darüber in seinem Buche ‚Biblia pau-

⁴ Hans Rost, Die Bibel im Mittelalter, S. 215.

⁵ Stephan Beißel, Die kunsthistorische Ausstellung in Düsseldorf, Kapitel VI und VIa „Ein Missale aus Hildesheim und die Anfänge der Armenbibel“: Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrgang 15 Heft 9 u. 10, Düsseldorf 1902, Sp. 265 ff.

⁶ Ewald M. Vetter, Mariologische Tafelbilder des 15. Jahrhunderts und das Defensorium des Franz Retz. Ein Beitrag zur Geschichte der Bildtypen im Mittelalter. Diss. phil. Heidelberg (mschr.) 1954, S. 3 f.

⁷ Erich Zimmermann, Die deutsche Bibel im religiösen Leben des Spätmittelalters: Bibel und Kultur. Veröffentlichungen des Deutschen Bibelarchivs in Hamburg VIII, 1938, S. 42 f.

perum':⁸ „Christus ist das Zentrum . . . Das Hinabsteigen Christi auf die Erde und sein Opfertod am Kreuze sind der Mittelpunkt, von dem aus ein verklärendes Licht über die Schicksale der Menschen strahlt.“ Was die alttestamentlichen Vorbilder betrifft, so ist das Bemühen festzustellen, für jede Heilstatsache einen Typus aus den Teilen des Alten Testaments zu finden und darzustellen, die über die Zeit vor der Gesetzgebung des Mose (ante legem⁹) berichten, und einen Typus aus der Zeit nach der Gesetzgebung (sub lege⁹). Jedoch wird dieses Schema nicht streng eingehalten, und wir finden des öfteren, daß beide Typen eines Antitypus ‚ante legem‘ oder beide ‚sub lege‘ sind.

Der Umfang der einzelnen Ausgaben der Biblia pauperum ist verschieden. Sie umfassen 28—103 Bildseiten.^{8a} Außer der lateinischen Fassung gibt es eine Reihe Ausgaben in deutscher Sprache. „Die erste deutsche Übersetzung dürfte schon ziemlich früh entstanden sein, da sowohl die Handschriften in Konstanz [Mitte 14. Jahrh.] und Weimar wie das noch ältere Kurzwelzy'sche Fragment schon deutschen Text enthalten.“⁹

Die Biblia pauperum taucht ohne Titel und Verfasseramen im 13. Jahrhundert auf und fand zunächst in Bayern und Osterreich Verbreitung. Die erste Fassung ist wahrscheinlich in Bayern entstanden. Die von H. Cornell besprochenen 21 Handschriften reichen bis in die Spätzeit des 13. und in den Beginn des 14. Jahrhunderts zurück. Die ältesten Handschriften stammen aus Benediktinerklöstern. „Schreiber (S. 5) meint, man möchte fast berechtigt sein, die Biblia pauperum als ‚Benediktinerbibel‘ zu bezeichnen, wenn man bedenkt, daß nicht nur die uns erhaltenen Handschriften zum größten Teil aus Klöstern dieses Ordens stammen, sondern auch die Wand- und Glasgemälde dort vornehmlich zu finden waren.“¹⁰

Zu welchem Zweck die Biblia pauperum entwickelt worden ist, bleibt in der vorliegenden Literatur ungeklärt. Hildegard Zimmermann meint,¹¹ die Bestimmung der Biblia pauperum sei nicht mehr eindeutig festzustellen. „Vermutlich verquicken sich von selbst mehrere Ansichten und Verwendungsmöglichkeiten. So ist anzunehmen, daß der ordnende Sinn des Verfassers, der das Vielerlei typologischer Programme in eine systematische Form zwang, sowohl auf die theoretische Bedeutung seiner Arbeit für den Unterricht und als Hilfsmittel für die Predigt wie auf eine ideelle zur Erbauung und auf praktische Verwertung als Anleitung für monumentale Dekoration in Kirchen und Klöstern gerichtet war.“ Hildegard Zimmermann weist jedoch — genau so wie Heinrich Bergner in seinem ‚Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland‘¹² — die Annahme zurück,

⁸ Henric Cornell, *Biblia pauperum*, Stockholm 1925. — Zitiert nach Hans Rost, *Die Bibel im Mittelalter*, S. 218.

^{8a} Vergl. A. Ruppel, *Armenbibel*, in: *RGG*³ Bd. I Sp. 609 f.

⁹ Hans Rost, a.a.O. S. 220.

¹⁰ Hans Rost, a.a.O. S. 216.

¹¹ Hildegard Zimmermann, *Armenbibel*: *RDK* Bd. I Sp. 1074 f.

¹² Heinrich Bergner, *Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland*. Leipzig 1905, S. 422.

daß es sich bei der *Biblia pauperum* nur um ein „Malerbuch“ gehandelt habe wie das vom Berge Athos. Die Unsicherheit über die Bestimmung der *Biblia pauperum* begründet Hildegard Zimmermann mit dem „Umstand des Mangels jedes Namens oder Titels“. Sie erklärt, daß der Name ‚Armenbibel‘ bzw. ‚*Biblia pauperum*‘, der sich für das Werk in allen seinen Ausgaben eingebürgert hat, nicht von einer ursprünglichen Titelsetzung (eine solche fehle überhaupt) abzuleiten sei. Sie meint, der Name gehe auf die späteren Eintragungen zurück, die sich in einigen Handschriften finden¹³ — wie z. B. in der des Stiftes St. Florian. Karl Künstle, der die gleiche Ansicht vertritt wie Hildegard Zimmermann, schreibt,¹⁴ der Bilderzyklus habe die Bezeichnung ‚*Biblia pauperum*‘ „durch irrtümlische Benennung späterer Bibliothekare“ erhalten.

Der Verfasser dieser Untersuchung ist demgegenüber der Meinung, daß der Name ‚Armenbibel‘ schon im Hochmittelalter geprägt worden ist und nahezu so alt ist wie der Typologienzyklus, der diesen Namen trägt. Wenn die Handschriften ihn auch nicht als Titel tragen, setzen die erwähnten späteren Eintragungen den Namen doch bereits als bekannt voraus und versuchen ihn zu erklären. Daraus darf man schließen, daß die anscheinend geläufige Benennung der Werke als ‚Armenbibeln‘ zur Zeit der Niederschrift der genannten Vermerke nicht mehr allgemein verstanden wurde.

Am Schluß der im Stift St. Florian aufbewahrten Handschrift steht z. B. folgender Vers:¹⁵

„Den Bibel ist der armen leut
die nicht habent piermeit heut“ (= Pergamenthäute).

Hans Rost und andere vor ihm haben aus dieser Stelle gefolgert, daß die Typologienbibel, die den Namen ‚Armenbibel‘ erhalten hat, einst „für weniger begüterte Studenten und arme Kleriker“ bestimmt gewesen sei, „die sich keine teuren Bücher, keine vollständige Bibel hätten kaufen können“.¹⁶ Hans Rost beruft sich in diesem Zusammenhang darauf, daß es damals eine Reihe von Auszügen aus der Bibel, von Erklärungen, von Inhaltsverzeichnissen gegeben habe, die alle diesen Namen trugen. „Es gab auch medizinische und philosophische ‚*libri pauperum*““. Bei dieser Deutung bleibt unverständlich, warum man gerade eine Typologien-Bilderbibel zu diesem Zweck geschaffen habe; denn die Herstellungskosten waren nicht gering, und das Werk hätte sicherlich das angebliche Bedürfnis „weniger begüterter Studenten und armer Kleriker“ nur wenig befriedigt, da es so wenig Text enthält.

Man hat sich darum auch noch um andere Erklärungen des Namens ‚Armenbibel‘ bemüht. Hildegard Zimmermann führt neben der obengenannten Deutung noch eine andere an, die gegenüber der erstgenannten

¹³ Hildegard Zimmermann, *Armenbibel*: RDK Bd. I Sp. 1072.

¹⁴ Karl Künstle, *Ikongraphie der christlichen Kunst*, Bd. I, Freiburg i. Br. 1928, S. 91.

¹⁵ Hans Rost, *Die Bibel im Mittelalter*, S. 215.

¹⁶ Hans Rost, a.a.O. S. 216.

materiellen einen mehr ideellen Charakter hat;¹⁷ sie meint, der Name nehme auf die „Armen im Geiste“ Bezug, „denen in bildlicher Zusammenstellung die hauptsächlichsten Geschehnisse der Geschichte nahegebracht und deren Gedächtnis sie eingeprägt werden sollen.“ Diese und auch die vorgenannte Bedeutung seien bereits im Mittelalter nachgewiesen.

Auch diese Erklärung des Namens befriedigt nicht recht; denn es ist eine Deutung, die der Bibelstelle Matth.-Ev. Kap. 5 Vers 3 „Selig sind, die da geistlich arm sind . . .“ weitestgehend Gewalt antut. Wenn Hildegard Zimmermann davon spricht, daß die Deutung bereits im Mittelalter nachzuweisen ist, so muß dem hinzugefügt werden, daß sie sich erst sehr spät im Mittelalter findet. Auch hier hat es den Anschein, daß man die Bezeichnung ‚Armenbibel‘ nicht mehr verstand und mühevoll nach einer Deutung suchte — und, da man keine bessere fand, eine Bibelstelle (Matth. 5, 3) in ihrem Sinn verdrehte. Es verhält sich aber doch so, daß wir die Verhältnisse der Zeit betrachten müssen, in der der Name entstanden und das Werk erstmalig entwickelt worden ist, und nicht von der Deutung einer Zeit ausgehen dürfen, die den Namen nicht mehr verstand.

Der Verfasser des Artikels zu dem Stichwort „Armenbibel“ im ersten Bande des Calwer Kirchenlexikons¹⁸ gibt noch eine andere Erläuterung des Namens: „Die Armenbibel diente zur Belehrung und Erbauung der Laien (pauperes = Unwissende) durch den Klerus und wurde im 15. Jahrhundert durch Holztafeldrucke als Volksbuch verbreitet“. Dieser Satz spielt — bewußt oder unbewußt — auf einen Ausspruch Papst Gregors des Großen an. Es ist eine bekannte Tatsache, daß schon in der christlichen Antike typologische Darstellungen in größerer Zahl vorkommen. Hans Rost schreibt darüber:¹⁹ „Als . . . die Kirche aus dem Dunkel der Katakomben an das helle Tageslicht treten konnte, da mußte ihr in *E r m a n g e l u n g e i n e s B u c h e s*²⁰ die Kunst erst recht die Mittel zur Verbreitung der Heilstatsachen leihen. ‚Eine Bilderbibel in großem Stil‘ (La Roche) entfaltete sich an den Außen- und Innenwänden der Gotteshäuser und vor allem in der Farbenglut ihrer Fenster, so daß schon Gregor der Große von diesen Bildern in den Kirchen als von einer ‚Bibel der Laien‘ reden konnte“. Man ist geneigt — und, wie sich im Laufe dieser Untersuchung erweisen wird, auch gar nicht ganz zu Unrecht — in dem Worte Gregors des Großen eine Bezugnahme auf Verhältnisse zu sehen, die denen zur Zeit der Entstehung des Namens ‚Armenbibel‘ verwandt sind oder eine Parallelscheinung darstellen. Dennoch geht es wohl nicht an, einfach die Vokabeln ‚Arme‘ und ‚Laien‘ einander gleichzusetzen. Eine derartige Gleichsetzung findet sich weder im Sprachgebrauch Gregors des Großen noch in der reichen Literatur bis ins 13. Jahrhundert, in dem die Armenbibel erstmalig in Erscheinung tritt.

¹⁷ Hildegard Zimmermann, Armenbibel: RDK Bd. I Sp. 1074.

¹⁸ Friedrich Kepler, Calwer Kirchenlexikon. 2 Bde. Stuttgart 1937 u. 1941, Bd. I (1937) S. 106.

¹⁹ Hans Rost, a.a.O. S. 215.

²⁰ Hervorhebung vom Verfasser.

Wie der Verfasser dieser Untersuchung bereits erwähnte, berücksichtigt man bei allen diesen Deutungen des Namens ‚Armenbibel‘ gar nicht oder doch nicht in genügendem Maße das theologische Anliegen dieser Typologiensammlung. Der Verfasser ist der Ansicht, daß zwischen der Entstehung der genannten Typologiensammlung, ihrer Bestimmung und ihrem Namen ein sinnvoller Zusammenhang besteht. Er ist ferner der Überzeugung, daß die Bezeichnung ‚Armenbibel‘ bzw. ‚Biblia pauperum‘ bereits in der Entstehungszeit des Werkes geprägt und nicht erst von den späteren Eintragungen abgeleitet worden ist. Bei dem Namen ‚Armenbibel‘ handelt es sich nicht um einen offiziellen Titel, der das Deckblatt oder den Einband zieren sollte, sondern um die volkstümliche Bezeichnung dieses Typologienwerkes. Der Wortlaut der späteren Eintragungen spricht nicht gegen diese These. Die Aufgabe dieser Untersuchung ist es, darzulegen, welcher Art die Zusammenhänge zwischen der Entstehung des Werkes, seinem Namen und seiner Zweckbestimmung sind.

*Die Entstehung der typologischen Kunst des Mittelalters
und die Zweckbestimmung der Biblia pauperum*

a) Die Ergebnisse der bisherigen Forschung

Unsere erste Aufgabe muß es sein, uns über den Zweck der Typologien zur Zeit der Entstehung der Armenbibel Klarheit zu verschaffen. Dazu ist es nötig, die typologischen Kompositionen auf ihren Bildinhalt hin zu untersuchen. Wir werden hier den Rahmen nicht zu eng wählen dürfen. Denn es ist eine bemerkenswerte Tatsache, auf die die vorliegende Literatur wiederholt aufmerksam gemacht hat, daß es neben unserer Biblia pauperum noch mehrere andere Typologienzusammenstellungen gibt, die der unserer Biblia pauperum sehr ähnlich sind. Ich erwähne hier nur die Deckengemälde der Klosterkirche zu Kleinkomburg in Württemberg (um 1108),²¹ das Hildesheimer Missale aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, welches Beißel beschrieben hat,²² den Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg (zwischen 1165 und 1180 entstanden),²³ die Deckengemälde der Klosterkirche St. Emmeran zu Regensburg (nach 1166), die durch den Brand des Gotteshauses im Jahre 1642 zerstört wurden, deren Tituli aber in mehreren Abschriften erhalten geblieben sind,²⁴ und schließ-

²¹ P. W. Keppler, Die Wandgemälde in Kleinkomburg; Archiv für christliche Kunst 3, 1885, S. 37 ff.; H. Merz, Die Wandgemälde in Kleinkomburg; Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus, Jahrg. 25 Heft 4, Stuttgart 1883, S. 49—56.

²² s. Anm. 5.

²³ R. de Lasteyrie, Miniatures inédites de Hortus deliciarum de Herrad de Landsperg; Gazette archéologique 10, Paris 1885.

²⁴ J. A. Enders, Romanische Deckenmalereien und ihre Tituli zu St. Emmeran in Regensburg; Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrg. 15 Heft 7—10, Düsseldorf 1902.

lich den Verduner Altar von 1181 im Stift Klosterneuburg.²⁵ Die Ähnlichkeit geht derartig weit, daß man diese Werke unwidersprochen als Vorstufen, ja sogar als die Anfänge der Armenbibel bezeichnet hat. Kennzeichnend ist für alle diese Werke die enge Anlehnung an Bibel und Tradition. Formal bestehen zwar einige Unterschiede zwischen der Biblia pauperum und ihren Vorgängern. Bei der Biblia pauperum sind stets zwei alttestamentliche Vorbilder dem neutestamentlichen Hauptbild zugeordnet, bei den typologischen Kompositionen des 12. Jahrhunderts und auch denen des 13. sind es in der Regel nur je eins; Propheten werden manchmal nicht abgebildet. Allen Typologien dieser Zeit ist jedoch gemeinsam, daß man sich darum bemüht, den Nachweis zu erbringen, daß die neutestamentlichen Heilstatsachen bereits im Alten Testament vorhergesehen worden sind. Die Biblia pauperum weist ferner auf die Propheten hin und ihre Weissagungen, die auf die neutestamentlichen Heilstatsachen bezogen werden.

Daß im 12. Jahrhundert derartige Darstellungen in großer Zahl in Deutschland und Frankreich auftauchen, ist bemerkenswert. Wenn in urchristlicher Zeit ein Apostel oder ein Evangelist für seine jüdischen Hörer oder judenchristlichen Leser auf alttestamentliche Beziehungen hinwies, ist das verständlich; er tat es in der Absicht, seinen Zeitgenossen zu beweisen, daß die Weissagungen der Schrift in Christus ihre Erfüllung gefunden haben, und mit dem Ziele, ihren Glauben zu stärken oder sie für den Christenglauben zu gewinnen. Judenmissionarische Bestrebungen großen Umfangs, die ein Auftauchen so vieler typologischer Kompositionen verständlich machen würden, hat es im 12. Jahrhundert in Deutschland und Frankreich nicht gegeben.²⁶ Es scheint auch sonst keine Notwendigkeit bestanden zu haben, im Zeitalter der Kreuzzüge den Glauben an Christus durch Hinweise auf alttestamentliche Weissagungen zu stützen. Die Gründe für das Auftauchen der zahlreichen typologischen Darstellungen im 12. Jahrhundert müssen in anderer Richtung gesucht werden.

Typologien kommen bereits früher in der christlichen Kunst vor. Sie erfreuten sich bereits in der Zeit nach dem Mailänder Toleranzedikt (313),

²⁵ Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. I Freiburg i. Br. 1928, S. 84, und das dort verzeichnete Schrifttum.

²⁶ Ewald M. Vetter schreibt in seiner Heidelberger Dissertation (vollständiger Titel siehe Anm. 6) zwar auf S. 7: „Während des ganzen Mittelalters wurde . . . bei Ketzerbekämpfungen immer wieder die Frage der Bekehrung der Juden aufs neue aktuell. Und so ist bekannt, daß die Dominikaner, die damals auftragsgemäß in ihren Predigten gegen die Hussiten eiferten, zugleich gegen die Juden polemisierten.“ Über die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts vermerkt Vetter unter Anm. 61: „Die Kreuzzüge und die Bekämpfung der Waldenser lösten zugleich auch Judenverfolgungen aus. Es hat allen Anschein, als wäre man sich — sobald irgendein Gegner des Glaubens in Erscheinung trat — bewußt geworden, daß man den hartnäckigsten Gegner des christlichen Glaubens in der eigenen Bürgerschaft duldete.“ E. M. Vetter bezieht sich hier auf H. Grätz, Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Bd. VIII (Leipzig 1864) S. 143 und 147, wo von Judenverfolgungen die Rede ist.

das den Christen die staatliche Anerkennung brachte, bis etwa zum Jahre 684^{26a} hin großer Beliebtheit. Auch damals herrschte in der bildenden Kunst das Verlangen, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln den Nachweis zu führen, daß zwischen dem Alten Testament und dem Neuen sehr enge Beziehungen bestehen und daß viele alttestamentliche Vorgänge und Ausprüche als prophetische bzw. göttliche Hinweise auf das neutestamentliche Heilsgeschehen zu deuten seien. Man hat dieses Phänomen meist so zu erklären versucht, daß die Christen nach den Zeiten der Verfolgung, in der sie sich aus Gründen der Sicherheit in der Hauptsache alttestamentlicher Allegorien und anderer nach außen hin neutral scheinender Symbole bedienten, das Verlangen gehabt hätten, nunmehr darauf hinzuweisen, in welcher Weise die Symbole der Arkandisziplin doch letzten Endes eine christliche Bedeutung gehabt hätten. Der Verfasser teilt diese Ansicht nicht; denn man kann wohl verstehen, daß die Christen nach Beendigung der Verfolgungen die Arkandisziplin aufgaben und ihre Symbole nun offen zeigten; es erscheint aber unwahrscheinlich, daß man Jahrhunderte hindurch eine typologische Kunst gepflegt habe, bloß um damit die Sinnzeichen der einstigen Arkandisziplin zu erläutern. Der Verfasser ist vielmehr der Meinung, daß man mit Hilfe der Typologien die christliche Lehre gegen häretische Einflüsse abschirmen wollte. Denn auch in der theologischen Literatur der damaligen Zeit liebte man das Typologisieren. Der Kirchenvater Augustinus hat damals ein Wort geprägt, das man beim Suchen nach dem Sinn der zeitgenössischen typologischen Bildwerke nicht außer acht lassen sollte:

Multum et solide significatur, ad Vetus Testamentum timorem potius pertinere sicut ad Novum dilectionem: quamquam et in Vetere Novum lateat, et in Novo Vetus pateat.²⁷

(Verdeutscht: „Es wird oft und fest zu erkennen gegeben, daß zum Alten Testament eher die Furcht gehöre, so wie zum Neuen die Liebe: obwohl sowohl im Alten (Testament) das Neue verborgen und im Neuen das Alte zugänglich ist.“)

Dieses Wort war im Hinblick auf die Lehren der Manichäer gesprochen, die das Alte Testament als Autorität ablehnten. Die Bekämpfung des Manichäismus war überhaupt eins der Hauptanliegen Augustins. Und wie

Vetter trennt in seinen Ausführungen leider nicht streng die Begriffe „Judenbekehrung“ und „Judenverfolgungen“. Für die Judenverfolgungen führt er hinreichend Beispiele an; für das angebliche „das ganze Mittelalter hindurch zu beobachtende wiederholte Aktuellwerden der Judenbekehrung“ liefert er jedoch keine Belege. Aus der Tatsache von Judenverfolgungen kann man aber noch nicht auf Bekehrungsversuche schließen. Selbst wenn es aber zu einigen vereinzelt Bekehrungsversuchen gekommen ist, erreichten diese jedenfalls nicht einen derartigen Umfang, daß sich damit das Auftauchen so vieler typologischer Darstellungen begründen läßt, wie sie die christliche Kunst des 12. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

^{26a} Siehe Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale (Zürich 1950), S. 321.

²⁷ Augustinus, Quaestionum in Heptateuchum libri VII, Liber secundus, Quaestiones in Exodum, quaestio 73 — J.-P. Migne PL XXXIV, Sp. 625.

der Kirchenvater Augustinus sich mit den Manichäern in Wort und Schrift auseinandersetzte, so tat es die kirchliche bildende Kunst der damaligen Zeit mit den ihr eigenen Mitteln, d. h. sie stellte die alttestamentliche Vorhersage neben die neutestamentliche Heilstatsache, um zu beweisen, daß das Heilswirken Gottes bereits im Alten Testament angekündigt worden sei.

In der Zeit nach 684 trat die typologische Kunst weitgehend in den Hintergrund, um im 12. Jahrhundert wieder hervorzutreten und nahezu schlagartig zu einer Zeit höchster Blüte zu gelangen.²⁸ Aus der Zwischenzeit sind nur wenige typologische Werke bekannt: in karolingischer Zeit waren die Wände von Kirchen und Klosterräumen gelegentlich mit typologischen Zyklen ausgestattet, wie aus den Refektorientituli Alkuins zu schließen ist; eine typologische Komposition finden wir auch auf dem Drogosakramentar aus Metz (um 850) und eine weitere auf der Unterseite des Deckels am sogenannten Heinrichsportatile aus dem Bamberger Domschatz (3. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts).²⁹ Die Zahl der typologischen Werke der bildenden Kunst des 12. und 13. Jahrhunderts hingegen ist in Deutschland und Frankreich derartig groß, daß es die Grenzen des Möglichen bei weitem überschreitet, wollte man sie für diesen Zeitraum auch nur annähernd vollständig zusammenstellen.

Über die Gründe des Aufblühens der typologischen Kunst im Mittelalter gibt es eine reiche Literatur. Paul Weber hat in seiner Arbeit „Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge“³⁰ nachzuweisen gesucht, daß das kirchliche Schauspiel die Grundlage für die Auswahl und die Zusammensetzung des Portalschmucks gebildet und auch das Aufblühen der typologischen Kunst gefördert habe. Weber nimmt an, daß die Ausprägung dieser Kunst weitgehend durch den Antisemitismus bedingt war, der im 11. Jahrhundert zum Durchbruch gekommen sei.³¹ Die Behauptung, daß dem kirchlichen Schauspiel bei der Ausbildung des Portalschmucks ein entscheidender Einfluß beizumessen sei, die Paul Weber und andere mit und nach ihm vertreten haben,³² hat Karl Künstle 1928 in seiner „Ikonographie der christlichen Kunst“³³ widerlegt. Aber auch der Gedanke, daß die typologische Kunst des 12. Jahrhunderts durch den Antisemitismus des 11. Jahrhunderts ausgelöst worden sei, überzeugt nicht. Ihm stehen die typologischen Bildwerke mit ihrem Darstellungsinhalt entgegen. Zwar lassen sich die Beischriften einiger Werke dieser Zeit in antijüdischem Sinne deuten, wie z. B. die Inschrift des Mühlenfensters in der Abteikirche zu Saint-Denis, das Abt Suger bei der Wiederherstellung seiner Kirche in den Jahren 1140

²⁸ Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale (Zürich 1950), S. 320 ff.

²⁹ Ewald M. Vetter, a.a.O. S. 130 ff.

³⁰ Stuttgart 1894.

³¹ s. P. Weber, a.a.O. S. 58—59 „Durchbruch des Antisemitismus im 11. Jahrhundert“.

³² so z. B. Stephan Beißel, a.a.O. S. 314 Anm. 22.

³³ Band I (Freiburg i. Br. 1928) S. 78—82.

bis 1144 anfertigen ließ: „Quod Moyses velat Christi doctrina revelat“,³⁴ oder die Beischrift zum Apostel Paulus in der Mühlendarstellung am Portal der Kirche St.-Trophime zu Arles: „Lex Moisi celat quae sermo Pauli revelat, nunc data grana Sinai per eum sunt facta farina.“³⁵ Die deutschen Kelterreterdarstellungen des 12. Jahrhunderts lassen aber erkennen, daß die Unterstellung eines antijüdischen Sinnes bei den genannten Mühlendarstellungen fehl am Platze ist. Der Keltertreter trägt auf mehreren Bildern die Züge des Heilands zum Zeichen dafür, daß man ihn mit dem Gekreuzigten identifizierte.³⁶ Durch die Gegenüberstellung von Typus und Antitypus soll also nicht auf einen Gegensatz hingewiesen werden, sondern in erster Linie darauf, daß die Heilstatsache bereits im Alten Testament vorhergesehen worden ist. Das gilt sinngemäß auch für die Werke des Abtes Suger von Saint-Denis. Er hat das in seinen Schriften selbst dargelegt, wo er über die Symbolik des Kirchengebäudes ausführt, daß die Kirche sich auf die Apostel und Propheten stütze.³⁷ Sinn der französischen Mühlendarstellungen des 12. Jahrhunderts ist es darzulegen, daß Apostel und Propheten in gleicher Weise an der Zubereitung der geistlichen Speise beteiligt sind. Die zitierten Inschriften der Mühlendarstellungen sind demnach folgendermaßen zu verstehen: In den Schriften des Alten Testaments (= „Mose“) tritt uns Gottes Wort verhüllt entgegen, in Christi Lehre unverhüllt, bzw.: Das Gesetz des Mose enthält verborgen, was Paulus offen darlegt.

Hans Tietze hat die Behauptung zu beweisen versucht, daß die Anordnung des typologischen Bilderkreises von der Herrschaft der aristotelischen Philosophie in der dogmatischen Theologie dieser Zeit herrühre.³⁸

Auch Karl Künstle³⁹ war der Meinung, daß die typologischen Bilderkreise „das Erzeugnis gelehrter Erwägung“ seien. Nicht aus volkstümlichen Anschauungen seien sie erwachsen, sondern aus der Schulstube. So erkläre es sich, daß ihr Entstehen mit der ersten Blüte der Scholastik zusammenfalle. Gegen die These Tietzes wendet Künstle jedoch ein, daß die scholastische Theologie in ihrer Eigenart nicht bloß durch die Verwendung der aristotelischen Philosophie gekennzeichnet werde, sondern vorab dadurch, „daß man sich im 11. Jahrhundert nicht mehr mit den mageren Auszügen eines Isidor, eines Beda, eines Alkuin und Rhaban begnügte, sondern auf die Schriften der großen Väter des Abendlandes selber

³⁴ Emile Mâle, *L'art religieux du XII^e siècle en France*. Paris, 5. Aufl. 1947, S. 117.

³⁵ Ebd. S. 117; siehe auch Joseph Sauer, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*. Sonderdruck der Nachträge zur zweiten Auflage. Freiburg i. Br. 1924, Seite 398.

³⁶ Alois Thoma, *Christus in der Kelter*: RDK Bd. III, Sp. 673—687, insbesondere Sp. 677.

³⁷ Sugerius, *Libellus de consecratione ecclesiae a se aedificatae* (J.-P. Migne PL Bd. 186 S. 1240—1254), S. 1247 f.

³⁸ Hans Tietze, *Die typologischen Bilderkreise des Mittelalters in Österreich*: Jahrbuch der Kaiserl. Königl. Zentral-Commission N. F. Bd. II, 2 Wien 1907, S. 25.

³⁹ K. Künstle, *Iconographie d. christl. Kunst*, Bd. I, S. 85 f.

zurückgriff.“ Hier fand man einen reichen Schatz an Typologien. Man hatte diesen zudem in der *Glossa ordinaria* des Walafrid von Strabo gesammelt zur Verfügung, die im 12. Jahrhundert das beliebteste Bibelwerk war. Man ordnete den Stoff nun nach Art eines Kapitels in einem geschlossenen Lehrbuch, indem man die neutestamentliche Tatsache in die Mitte stellte und sie durch die Typen und Prophetengestalten mit entsprechenden Texten erläuterte. Künstle weist ferner darauf hin, daß die typologische Kunst jener Zeit ihre Themen aus der Exegese des Alten Testaments entnommen habe, und meint,⁴⁰ die Theologie des ersten Jahrtausends sei im ganzen gesehen in der Hauptsache Exegese, die stets darauf ausgehe, christologische Vorbilder aufzusuchen und zu begründen.

Das Zurückgreifen der Theologen des 11. und 12. Jahrhunderts auf die „Schriften der großen Väter des Abendlandes“, auf das Karl Künstle hinweist und das auch in den Werken der bildenden Kunst dieser Zeit immer wieder in Erscheinung tritt (man vergleiche das oben angeführte Augustin-zitat⁴¹ und die Inschriften der beiden genannten französischen Mühlendarstellungen⁴² miteinander), erscheint dem Verfasser für die Beurteilung der typologischen Kunst des Mittelalters von äußerster Wichtigkeit zu sein.

Henric Cornell beschäftigt sich in dem Schlußwort seines Buches „*Biblia pauperum*“⁴³ ebenfalls mit den Ursachen des Aufblühens der typologischen Kunst des Mittelalters. Cornell kommt zu dem Ergebnis, daß die Mystik dazu beigetragen habe, die bereits vorhandenen typologischen Ideen in der Kunst zu verwerten. Dem in der Nachfolge Christi seine Hauptaufgabe erblickenden Mystiker seien die einzelnen Stationen des Lebensweges des Erlösers zu vorbildlichen Typenereignissen geworden. Man dürfe annehmen, daß die während des Hochmittelalters emporwachsende typologische Kunst vor allem dem Bedürfnis nach einer Serie von Analogien zum Leben Christi entgegenkam, die geeignet wären, das letztere als Gegenstand der Nachfolge seitens des Menschen zu beleuchten.⁴⁴

Ewald M. Vetter vermißt in seiner Stellungnahme zu den Thesen H. Cornells⁴⁵ in dessen sehr allgemein gehaltenen Ausführungen eine genauere Bestimmung des Begriffes „Mystik“ und vermutet, daß dieser Begriff aus den Vorstellungen abgeleitet sei, die Cornell vom hl. Franziskus hat. Es wäre wünschenswert, so schreibt Vetter, wenn H. Cornell den von ihm behaupteten Zusammenhang zwischen Mystik und Typologie anhand eines Beispiels dargelegt hätte. Statt dessen begnüge Cornell sich mit der Aussage: „Daß die typologische Kunst durch die Mystik Förderung gefunden hat, scheint a priori wahrscheinlich.“ Zu den Bedenken, die E. M. Vetter gegen die These Cornells von dem angeblichen Zusammenhang zwischen Mystik und Typologie geltend macht, wäre noch hinzuzufügen, daß

⁴⁰ Ebda. S. 83 und S. 85.

⁴¹ Siehe Seite 232 und Anm. 27.

⁴² Siehe Seite 234.

⁴³ Henric Cornell, *Biblia pauperum*, Stockholm 1925, S. 314 ff.

⁴⁴ H. Cornell, a.a.O. S. 314; siehe E. M. Vetter, a.a.O. S. 131.

⁴⁵ E. M. Vetter, a.a.O. S. 131 ff.

auch das Vorkommen der typologischen Keltertreterkompositionen des 12. Jahrhunderts in Deutschland gegen die Annahme Cornells spricht. Typologische Kelterbildkompositionen kommen im 12. Jahrhundert nur in Deutschland vor, und Deutschland stand damals noch nicht unter dem Einfluß der Mystik.

An weiteren Hypothesen über die Ursachen des Aufkommens so vieler typologischer Darstellungen im 12. Jahrhundert sei auch die des französischen Gelehrten E. Mâle erwähnt, der Suger als den Schöpfer der mittelalterlichen Typologien ansieht.⁴⁶ Gegen diese These, insbesondere gegen die Auffassung, daß die Typologie eine Schöpfung der bildenden Kunst sei, wendet sich Hans Sedlmayr in seinem Buche „Die Entstehung der Kathedrale“⁴⁷ mit dem Hinweis darauf, daß „bei Hugo von St. Victor eine typologische Erkenntnis der Geschichte auftritt und ungefähr gleichzeitig eine typologische Deutung der Messe (Jungmann 140). Hugo ist sich der Verwendung dieser typologischen Denkart völlig bewußt gewesen und hat aus der exegetischen Typologie eine Summa gestaltet (Liebeschütz 17). Schon Rupert von Deutz (1070—1135?) hatte in seinen Büchern ‚De Trinitate et operibus ejus‘ und in der Schrift ‚De victoria verbi Dei‘ diese typologische Geschichtssystematik gepflegt.“^{47a}

Den Einwendungen Hans Sedlmayrs gegen die von Mâle vorgetragene Ansicht möchte der Verfasser noch eine weitere hinzufügen. Die frühe Ausprägung der Bildvorlage ‚Christus in der Kelter‘ innerhalb typologischer Kompositionen in Deutschland (frühestes bekanntes Werk das Deckengemälde von 1108 in der Klosterkirche zu Kleinkomburg/Württ.) spricht gegen die Annahme Mâles, daß die Tätigkeit Sugers die typologische Kunst der damaligen Zeit ausgelöst habe. Die deutschen typologischen Kompositionen mit dem Keltertreter sind zur gleichen Zeit wie die Werke Sugers entwickelt worden und von diesen völlig unabhängig, wie schon der Umstand beweist, daß die Bildvorlage des Keltertreters zur Zeit Sugers und auch in dem folgenden Jahrhundert in Frankreich überhaupt nicht vorkommt. Für uns ergibt sich daraus die Aufgabe, den Gründen nachzugehen, die Suger und unabhängig von ihm die deutschen Künstler sowie ihre Zeitgenossen bewogen haben, den Gedanken der typologischen Darstellung wieder aufzugreifen und in einem solchen Ausmaße anzuwenden, wie es damals der Fall gewesen ist.

Hans Sedlmayr weist in seinem Buche „Die Entstehung der Kathedrale“, gestützt auf Haskins, „The Renaissance of the 12th Century“,⁴⁸ darauf hin, daß gerade im 12. Jahrhundert, in der „aktivsten Periode des

⁴⁶ Émile Mâle, *L'art religieux de XII^e siècle en France* (Paris 1928), S. 151 bis 185.

⁴⁷ Hans Sedlmayr, *Die Entstehung der Kathedrale* (Zürich 1950), S. 321.

^{47a} Sedlmayr bezieht sich hierin auf: J. A. Jungmann, *Missarum sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe*. 2 Bde. Wien 1948. — H. Liebeschütz, *Das allegorische Weltbild der heiligen Hildegard von Bingen*, in: *Schriften der Bibl. Warburg*. Leipzig 1930.

⁴⁸ Ch. H. Haskins, *The Renaissance of the 12th Century*. Cambridge 1927, S. 343.

Platonismus“ die Blütezeit der typologischen Kunst beginne,⁴⁹ und kommt zu dem Ergebnis, daß der Platonismus der damaligen Zeit für die typologische Kunst von größter Bedeutung, ja sogar als eine ihrer Voraussetzungen zu betrachten sei.^{49a} Ewald M. Vetter folgt in seiner Heidelberger Dissertation über die mariologischen Kelterbilder, in der er in dem Abschnitt VII, 3 ausführlich die „Entstehung der mittelalterlichen typologischen Kunst“ behandelt, — allerdings mit gewissen Einschränkungen — den Darlegungen Hans Sedlmayrs und faßt die Gedanken über die Bedeutung des Platonismus für die typologische Kunst wie folgt zusammen:⁵⁰

„Der gläubigen Erwartung erscheint das mit der zweiten Ankunft Christi einbrechende Gottesreich wie ein Urbild, dessen Verwirklichung die Zukunft bringen wird. Als kommendes Ereignis liegt es aber in der Vorsehung Gottes, ist also dort, wo es keinen Unterschied der Zeit mehr gibt, bereits erfüllt. Damit weisen die „figurae“⁵¹ nicht nur voraus, sondern zugleich auf ein Überzeitliches, Ewiges hin; sie sind Abbilder des Urbildes. Ebenso lassen sich auch die alttestamentlichen typologischen Gegenüberstellungen — vom Neuen Testament her gesehen — als Abbilder (im Lateinischen steht dafür gelegentlich „umbræ“) bezeichnen. Zweifellos handelt es sich hier um platonisierende Gedankengänge.“

Die Bemerkung H. Sedlmayrs, das Bildprinzip der typologischen Gegenüberstellung bedeute „eine Wiedergeburt einer frühchristlichen Idee“ im 12. Jahrhundert, berichtigt E. M. Vetter dahingehend, daß dieses Bildprinzip nie völlig aufgegeben worden sei. Vetter legt dar, daß es sich im 12. Jahrhundert nur um eine Intensivierung des Überlieferten handle. In der systematischen Zusammenfügung zu Bilderreihen erblickt er ein spezifisch scholastisches Element.⁵² Über die Beziehungen zwischen den Typologien des Nordens und der Franzlegende im Süden schreibt Ewald M. Vetter, beide Erscheinungen seien als Parallelen zu verstehen, „denn sie verdanken ihre Blüte den platonisierenden Strömungen des 12. Jahrhunderts. Der Name des hl. Augustinus, dessen Schriften gerade für die Entwicklung der Frühscholastik von entscheidender Bedeutung waren, zeigt, in welcher Weise sie zusammengehören.“⁵³

Beim Studium der vorliegenden Literatur machen wir also folgende Feststellungen: Im 11. und 12. Jahrhundert ist in der theologischen Literatur ein Zurückgreifen auf die Schriften der großen lateinischen Kirchenväter, insbesondere auf Augustinus, zu verzeichnen; damit verbunden sind in hohem Maße platonisierende Strömungen in der dogmatischen Theologie. Im 12. Jahrhundert entwickelte sich auf dieser Grundlage unter Rückgriff

⁴⁹ Hans Sedlmayr, a.a.O. S. 317.

^{49a} H. Sedlmayr, a.a.O. S. 320 f. „Der Platonismus und das typologische Prinzip“.

⁵⁰ E. M. Vetter, a.a.O. S. 130 ff.

⁵¹ Als „figurae“ bezeichnet man gelegentlich die alttestamentlichen Bilder innerhalb der typologischen Kompositionen.

⁵² Ewald M. Vetter, a.a.O. S. 135.

⁵³ Ebda. S. 135.

auf bestehende Vorlagen eine breite typologische Kunst, wobei man den bereits in frühchristlicher Zeit geläufigen Entsprechungen zwischen dem Alten und dem Neuen Testament und dem Leben Jesu eine Anzahl neuer Entsprechungen hinzufügte.⁵⁴

Unsere Aufgabe soll es nun sein, die Ursachen aufzudecken, warum man sich gerade in dieser Zeit zu diesen Rückgriffen entschloß, warum man sich mit Vorliebe platonisierender Gedankenverbindungen bediente und warum die genannten Typologien gerade in dieser Zeit eine so starke Verbreitung fanden. Der Verfasser ist der Meinung, daß die Ursachen in der kirchengeschichtlichen Situation der Zeit zu suchen sind und daß zur Lösung unserer Aufgabe die Inhalte der damals neu entwickelten Bildvorlagen besonders aufschlußreich sind.

b) Neue Typologien und ihre Bildinhalte

Bereits im 11. Jahrhundert tauchte als neuer Bildtypus der „Stammbaum Christi“ oder, wie man ihn auch nennt, der „Isaibaum“ auf.⁵⁵ Er weist in anschaulicher Weise auf die Abstammung Christi aus dem Geschlechte Davids hin. Der Zweck dieser Darstellung ist offensichtlich, zu zeigen, wie eng das Alte Testament mit dem Neuen verknüpft ist.

Im 12. Jahrhundert wurde auf französischem Boden die frühe Bildvorlage der „mystischen Mühle“ entwickelt, wie sie ein Kapitell aus der Mitte des 12. Jahrhunderts in der Benediktinerabtei Vezelay zeigt.⁵⁶ Auf dem Kapitell sehen wir, wie Propheten Korn aus ihren Säcken in einen Mühlenrichter schütten und wie der Apostel Paulus das Rad der Mühle dreht und die Körner mahlt. Hier — wie auch auf den anderen Mühlen Darstellungen des 12. Jahrhunderts — wird gezeigt, daß Apostel und Propheten Hand in Hand arbeiten, um die (geistliche) Nahrung für die Gläubigen zu bereiten.⁵⁷ In der Bildvorlage der „mystischen Mühle“ wird nicht ein Gegensatz zwischen der Wirksamkeit der Apostel und derjenigen der Propheten herausgearbeitet — etwa in dem Sinne, daß das Korn der Propheten noch grob und unbekömmlich, das Mehl des Apostels aber ge-

⁵⁴ Vergl. H. Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, S. 320 ff. — E. M. Vetter, a.a.O. S. 130 — u.a.m.

⁵⁵ Georg Stuhlfauth, Neuschöpfungen christlicher Sinnbilder; in: Brauch und Sinnbild, Eugen Fehrle zum 60. Geburtstag gewidmet von seinen Schülern und Freunden. Karlsruhe 1940, S. 238. Dasselbst in Anm. 22 zahlreiche Literaturhinweise.

⁵⁶ Die in Deutschland im 15. Jahrhundert auftauchenden Mühlenbilder sind in ihrem Bildinhalt von den — hauptsächlich in Frankreich verbreiteten — Darstellungen des 12. Jahrhunderts grundverschieden.

⁵⁷ Vergl. É. Mâle, a.a.O. (5. Aufl. 1947) S. 117; Ulrich Steinmann, Das mittelniederdeutsche Mühlenlied. Eine allegorische Darstellung der Messehandlung aus dem 15. Jahrhundert: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 56/57, Hamburg 1932, S. 60—110 (Abschnitt I: Die symbolische Bedeutung der Kelter und Mühle in christlicher Kunst und Literatur, S. 62—69); Hans Vollmer, Bibel und Gewerbe in alter Zeit. Kelter und Mühle zur Veranschaulichung kirchlicher Heilsvorstellungen: Deutsches Bibelarchiv Hamburg, Beilage zu Bericht 7 (1937); ferner die in diesen Schriften genannte Literatur.

brauchsfertig sei. So kann man zwar verschiedentlich in der Literatur über die Bildvorlage der „mystischen Mühle“ lesen. Der Gedanke mag gelegentlich nebenher eine Rolle gespielt haben, er steht aber nicht im Mittelpunkt. Bei der Gestaltung der „mystischen Mühle“ war und ist vielmehr die Vorstellung der Zusammenarbeit von Apostel und Propheten ausschlaggebend. Man hätte die Komposition sicherlich anders gestaltet, hätte man einen Gegensatz in der Wirksamkeit herausstellen wollen.

Die älteste — heute nicht mehr erhaltene — Mühlendarstellung befand sich in der Abteikirche des Kirchenfürsten Suger († 1151) in Saint-Denis, eine weitere sehen wir am Portal der Kirche St. Trophime in Arles. Aber nicht nur in Frankreich war das Mühlenmotiv verbreitet; wir finden es auch im „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsperg (entstanden zwischen 1165 und 1180).⁵⁸

Unter den Neuschöpfungen von Bildtypen im 12. Jahrhundert, die für die kirchengeschichtliche Situation aufschlußreich sind, ist auch die Komposition des Dreikönigenschreines in Köln zu erwähnen. Joseph Hoster schreibt über ihn: ⁵⁹ „Das Ganze des Schreines ist ein Bild der Kirche, die auf den Propheten des Alten Bundes (in den unteren Kleeblattarkaden der beiden Langseiten) und auf den Aposteln des Neuen Testaments (in den oberen Rundbogenarkaden) beruht“. Der Gesamtplan des Dreikönigsschreines in der Gestalt einer dreischiffigen Basilika und die Ausführung der Propheten an ihm sind das Werk des Nikolaus von Verdun (nach 1181 in Köln); die Stirnseite wurde um 1200 und die Rückseite um 1220 durch andere Meister in Köln vollendet.⁶⁰ Die Idee, die Kirchengestalt als Abbild und Sinnbild der Kirche, des „Gottesstaates“, aufzufassen, ist nicht neu. Schon bei der Gestaltung der frühchristlichen Basilika spielte diese Vorstellung eine entscheidende Rolle.⁶¹ Auch der Gedanke, die Stützen (Pfeiler oder Säulen), auf denen das Gebäude oder ein Teil des Gebäudes ruht, auf die zwölf

⁵⁸ fol. 112 r^o; vergl. Georg Stuhlfauth, a.a.O. S. 242.

⁵⁹ Joseph Hoster, Wegweiser durch den Kölner Dom (Köln 1949), S. 4.

⁶⁰ Ebda. S. 4.

⁶¹ Vergl. Joseph Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters (Freiburg i. Br. 1902), S. 99 ff.; Alfred Stange, das frühchristliche Kirchengebäude als Bild des Himmels (Köln 1950); Günter Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger (Berlin 1951), S. 89 ff.; E. Baldwin Smith, Architectural Symbolism of Imperial Rome and the Middle Ages (Princeton Monographs in Art and Archeology XXX, Princeton 1956). — Lothar Kitschelt hat in seiner Arbeit „Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem“ (München 1938) darzulegen gesucht, daß die frühchristliche Basilika den Gedanken der „himmlischen Stadt“ den Gläubigen dadurch veranschaulicht habe, daß sie auf die hellenistische Stadt Bezug nehme und deren Grundelemente: Stadttor, Hallenstraße (Via sacra), Königspalast und Himmelsvorstellung in einem Bauwerk vereinige. Gegen die von Kitschelt vorgetragene These sind jedoch mannigfache, teilweise recht schwerwiegende Einwendungen erhoben worden, auf die hier nur durch folgende Literaturangaben hingewiesen sei: Alfons Maria Schneider, Rezension zu Kitschelt, Die frühchristliche Basilika als Darstellung des himmlischen Jerusalem, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen, 201. Jahrg. Nr. 11/12 Nov./Dez. 1939, S. 500—505; Alfred Stange, a.a.O. S. 15 ff.; Günter Bandmann, a.a.O. S. 89 ff.

Apostel zu beziehen, ist nicht neu, sie läßt sich schon in früher Zeit nachweisen.⁶² Jedoch die Idee, die Stützen des Kirchengebäudes als Sinnbild der Apostel und Propheten aufzufassen und das auch in der bildenden Kunst zum Ausdruck zu bringen, ist erst im 12. Jahrhundert entwickelt worden. Zuerst läßt sich dieser Gedanke, soweit dem Verfasser bekannt, bei dem französischen Kirchenfürsten Suger nachweisen,⁶³ der gegen die Mitte des Jahrhunderts die Abteikirche Saint-Denis bauen ließ und diesen Gedanken selbst schriftlich fixiert hat.⁶⁴ Die Kirche Gottes stützt sich demnach sowohl auf die Wirksamkeit der Apostel als auch auf die der Propheten. Diese Gemeinsamkeit wollten auch jene andern französischen Kirchenbaumeister, bzw. Bauherren zum Ausdruck bringen, die die Fassade französischer Kathedralen mit den Figuren der Apostel und Propheten (28 Figuren nebeneinander) schmückten. Bei der Komposition des Kölner Dreikönigsschreines ging man noch einen Schritt weiter: Die Wirksamkeit der Propheten bildet den Unterbau, gewissermaßen das Erdgeschoß; darüber erhebt sich und darauf stützt sich die Tätigkeit (der Bereich) der Apostel — ein Gedanke, der in den Skulpturen des Bamberger Fürstenportals (Anf. 13. Jahrh.) einen besonders sinnfälligen Ausdruck findet. Die Apostel stehen hier auf den Schultern der Propheten.

Die gemeinsamen Merkmale der vorstehend genannten Bildvorlagen sowie der Rückgriff auf antimanichäische Äußerungen des Kirchenvaters Augustinus bei der Wahl der Inschriften von Mühlenbildern lassen vermuten, daß man auch im 12. Jahrhundert auf diese Weise gegen Häretiker Stellung nehmen wollte — und zwar gegen Häretiker, die gleiche oder ähnliche Lehren vertraten wie die Manichäer zur Zeit des Augustinus. Als eine Bezugnahme auf derartige zeitgenössische Irrlehrer läßt sich übrigens auch eine — inzwischen verlorengegangene — Inschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts deuten, die sich am Dreikönigsschrein befand. Dr. Rode, Köln, der eine Arbeit über die Inschriften des Dreikönigsschreines unter der Feder hat, machte den Verfasser auf diese Inschrift aufmerksam. Darin hieß es, daß jeder, der die Richtigkeit des Glaubenssatzes von der Auferstehung des Fleisches bezweifele, „dennoch zu den Foltern des ewigen Todes auferstehen“ werde.

⁶² „Wenn die ‚Vision‘ der Kirche, mit der die von Gelasius mitgeteilte Kaiserrede dem Konzil von Nicäa ihre Kirchenidee vor Augen stellt, nicht erst dem Historiker gehört, so hat schon Konstantin selbst ein erhabenes Bild einer idealen Kirche in der Seele getragen; da sieht er den Giebel des ‚Hauses des Herrn‘ . . . in lichte Höhen ragen, ein Sternenzeichen an der Stirnseite. Zwölf Säulen, weißer als Schnee, tragen das Dach, unerschüttert in der Macht des Heilands . . .“ (Hermann Dörries, Das Selbstzeugnis Kaiser Konstantins. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, 3. Folge Nr. 34, Göttingen 1954, S. 288).

⁶³ Das soll nicht bedeuten, daß der Gedanke überhaupt von Suger stamme. Es ist vielmehr anzunehmen, daß Suger ihn lediglich schriftlich niedergelegt hat.

⁶⁴ Sugerius, *Libellus de consecratione ecclesiae a se aedificatae* (J.-P. Migne PL Bd. 186 S. 1240—1254), S. 1247 f.

Zur gleichen Zeit wie die „mystische Mühle“ in Frankreich, ja sogar schon etwas früher (1108), tauchte in Deutschland der Bildtypus des Kelertreters in der kirchlichen Kunst auf. Alois Thomas hat in seinem Buche „Die Darstellung Christi in der Kelter“⁶⁵ aufgezeigt, daß der Kelertreter als eine Allegorie bzw. als eine direkte Vorhersage des Leidens und des Kreuzestodes Christi verstanden wurde, indem man nämlich die Rotfärbung des Gewandes, das der ‚Kelertreter‘ in dem Bericht Jes. 63, 1—6 trägt, zu dem Blute Christi in Beziehung setzte. Die Bildinschriften einiger Kelterbildkompositionen sind hinsichtlich der Absichten, die man mit der Anbringung des Kelertreterbildes verfolgte, besonders aufschlußreich. Die Tituli der 1642 durch einen Kirchenbrand zerstörten Deckengemälde in St. Emmeran zu Regensburg (die Gemälde entstanden in der Zeit nach 1166), die uns in mehreren Abschriften erhalten sind, lauteten bei dem Bild des Kelertreters:⁶⁶

(4) Torcular Christi

Solus et illesus calcans torcular Hiesus

Pelicani more renouat saluatque cruore

und beim Bilde des gekreuzigten Heilands:

(6) Crucifixus

Et deus et homo pendens que (= quem) signat ymago

Esse deos diuina reos hec prestat imago.

(Ins Deutsche übertragen:

(4) Kelter Christi

Allein und unverletzt die Kelter tretend erneuert und errettet Jesus durch sein Blut nach der Art des Pelikans.

(6) Der Gekreuzigte

Der Hängende, den das Bild darstellt, ist sowohl Gott als auch Mensch. Dieses göttliche Bild verbürgt, daß Angeklagte Götter sind (bzw. daß Götter Angeklagte sind).

Das heißt mit andern Worten: Jesus erlöst durch sein Blut; es handelt sich dabei um ein Selbstopfer für die Seinen. Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Es widerspricht nicht seiner Würde als eines wahren Gottes, daß er vor einen irdischen Richterstuhl geführt und dort verurteilt wurde. Gerade die Tatsache, daß Gott der Angeklagte, Verurteilte, Büßende ist, sichert das Heil.

Die Miniatur im „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsperg, deren Original während der Belagerung von Straßburg im Deutsch-französischen Kriege 1870/71 verbrannt ist, war durch umfangreiche Beischriften erläutert;

⁶⁵ Alois Thomas, Die Darstellung Christi in der Kelter. Eine theologische und kunsthistorische Studie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des Weinbaus: Forschungen zur Volkskunde, hrsg. von Georg Schreiber, Heft 20/21, Düsseldorf 1936; siehe auch Alois Thomas, Christus in der Kelter, in: RDK Bd. III Sp. 674.

⁶⁶ J. A. Enders, Romanische Deckenmalereien und ihre Tituli zu St. Emmeran in Regensburg: Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrg. 15, Heft 7—10, Düsseldorf 1902, Sp. 238.

von ihnen seien hier einige besonders bemerkenswerte angeführt: ⁶⁷ Die Worte auf den Balken der Kelter lauteten: „Torcular calcavit solus pro omnibus, ut omnes liberarentur — Torcular calcavi solus — Torcular est sancta crux“ (= Die Kelter hat er allein getreten, damit alle errettet werden. — Die Kelter habe ich allein getreten. — Die Kelter ist das heilige Kreuz). Neben dem Bilde Christi, der einem Manne die Rechte bietet und ihn in den Kreisring, in dem er (Christus) steht, hereinholen will, las man die Worte: „Gracia est Christus reducit leprosum mundatum, id est haereticos et peccatores penitentes in vineam, id est Ecclesiam, in qua ipse Christus torcular calcat solus, qui a passione crucis redemptionem fecit omnibus credentibus. Quod enim sancti apponunt botros, significat, quod in hac vinea, scilicet ecclesia, piis laboribus insudantes passionem dominicam imitando ac venerando pondus dei et estus infatigabiliter portant usque ad iudicii tempus“ (= *Die Gnade*, das ist Christus, führt den gereinigten Aussätzigen — das bedeutet die reuigen Häretiker und Sünder — in den Weinberg, d. i. die Kirche, zurück, in dem Christus selbst die Kelter tritt, der mit dem Leiden des Kreuzes die Erlösung für alle Gläubigen erwirkt hat. Daß die Heiligen nämlich Trauben herbeitragen (Es sind in der Darstellung Heilige mit Körben voll Trauben auf dem Rücken abgebildet), bezeichnet, daß in diesem Weinberg, d. h. der Kirche, Menschen, die sich bei frommen Arbeiten anstrengen in der Nachahmung und in der Verehrung der Passion des Herrn, unermüdet des Tages Last und Hitze tragen bis zur Zeit des Gerichts).

Unter einer Predigtgruppe, die in dieser Komposition abgebildet war, las man die Worte: „Magni prophete Enoch et Helias mittuntur a Domino in mundum ut contra impetum Antichristi fideles divinis armis, id est predicationibus, premuniant. Hi quidem in extremis partibus vineae, quasi in fine seculi praedicantes pro doctrina ecclesiasticae veritatis ab ipso Antichristo interficientur. Unde Dominus dicit per prophetam: Ecce ego mittam vobis Heliam prophetam, antequam veniet dies Domini magnus et horribilis, ut convertat corda patrum in filios et corda filiorum ad patres eorum“ (= Die großen Propheten Henoch und Elia werden vom Herrn in die Welt geschickt, damit sie mit den göttlichen Waffen, d. i. mit Predigten, die Gläubigen gegen den Ansturm des Antichrist sichern. Diese werden zwar in den äußeren Teilen des Weinbergs, gleichsam am Ende des Säkulums (der Weltzeit) für die Lehre der kirchlichen Wahrheit predigend, vom Antichrist selbst getötet werden. Daher spricht der Herr durch den Propheten: Siehe ich werde den Propheten Elia schicken, bevor der große und schreckliche Tag des Herrn kommt, damit er die Herzen der Väter bekehre zu den Söhnen und die Herzen der Söhne zu ihren Vätern).

Oben außerhalb des Bildes las man: „Deus plantavit vineam, quando humanam condidit naturam . . . Coloni hujus vineae sunt sacerdotes cete-

⁶⁷ R. de Lasteyrie, *Miniatures inédites de Hortus deliciarum de Herrad de Landsberg*: Gazette archéol. 10 (1885), p. 19—22. — Zitiert nach Alois Thomas, *Die Darstellung Christi in der Kelter*, S. 105 ff.

rique doctores . . .“ (= Gott pflanzte einen Weinberg, als er die menschliche Natur schuf . . . Die Pfleger dieses Weinbergs sind die Priester und die übrigen Gelehrten . . .).

Wenn wir das Bild der Herrad von Landsperg analysieren, stellen wir fest — und das ist in der vorliegenden Literatur bisher nicht genügend beachtet worden —, daß hier mehrere dogmatische Fragen, die zur damaligen Zeit im Brennpunkt der Auseinandersetzungen standen, vom kirchlichen Standpunkt her grundsätzlich beantwortet werden:

1. Mit der „Pflege der menschlichen Natur“ sind die „Priester und die übrigen Gelehrten“ betraut, d. h. sie handeln in unmittelbarem Auftrage Gottes.

2. Die alttestamentlichen Propheten sind Abgesandte des Herrn. Ihre Weissagungen beziehen sich auf sein Heilswirken. So ist die Kelter, von der Jesaja Kap. 63 Vers 3 spricht, als das Kreuz Christi zu deuten, und der „große und schreckliche Tag des Herrn“, von dem die Propheten, insbesondere Amos und Maleachi, reden (der Text der Herrad bezieht sich auf Maleachi 3, 23), ist der Tag des jüngsten Gerichts.

3. Das Heilswirken Gottes durchzieht in gleicher Weise das Alte und das Neue Testament. Herrad benutzt das Wort „Dominus“ (= Herr) sowohl als Bezeichnung Gottes als auch Christi; das heißt: der Gott des Alten Testaments und des Neuen ist mit Christus identisch.

4. Die Erlösung der Gläubigen hat Christus durch sein Leiden am Kreuz erwirkt — und zwar die Erlösung aller Gläubigen.

5. Irrlehrern und Sündern wird im Falle der Reue die Rückführung in die Kirche und die Aufnahme in das Gottesreich verheißen.

In dem Text der Herrad von Landsperg wird ausdrücklich auf Irrlehrer (haeretici) hingewiesen. Wenn wir die obigen Aussagen betrachten und die damaligen Verhältnisse überschauen, erkennen wir, daß von Herrad damit nur die Katharer gemeint sein können.

c) Die Typologien des 12. Jahrhunderts — Zeugnisse der Auseinandersetzung kirchentreuer Kreise mit den Katharern

Als „Katharer“ bezeichnet man eine häretische Bewegung der damaligen Zeit, die sich etwa seit der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert⁶⁸

⁶⁸ Über den Zeitpunkt des Eindringens des Katharertums in das Abendland besteht in der Literatur keine Übereinstimmung. Die ältere Literatur spricht von einem Vordringen im Laufe des 11. Jahrhunderts, einige Autoren glauben sogar das Übergreifen des Katharertums aus das Abendland habe schon im ausgehenden 10. Jahrhundert eingesetzt. In der neueren Literatur neigt man dazu, dieses Vordringen später anzusetzen. So schreibt Herbert Grundmann in seinem Aufsatz „Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter“ (Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 37, Heft 2, Münster und Köln 1955) auf Seite 138: „Nun hat sich aber immer deutlicher erwiesen, daß die Katharersekte erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts vom Osten her ins Abendland eindrang, um dann bald mächtig anzuschwellen.“ An anderer Stelle (a.a.O. Seite 146) äußert er die Ansicht, daß die Katharersekte „erst nach 1140 aus dem Osten eindrang.“ Die Aussagen der bildenden Kunst, insbesondere die antimanichäische Zielsetzung der typologischen

vom Balkan her ausgebreitet und viele Anhänger gefunden hatte.⁶⁹ Der Name ist griechischer Herkunft. Die Irrlehrer bezeichneten sich als die „Reinen“, griechisch „katharoi“,⁷⁰ woraus dem Wege über die italienische Bezeichnung „Gazzari“ das deutsche Wort „Ketzer“ entstanden ist. Ihre Lehre beruhte auf einer Erneuerung des alten manichäischen Dualismus und wies in hohem Maße gnostische Züge auf: Der gute Gott schuf die himmlische Welt mit ihren himmlischen Menschen, der böse Gott hat die sündige Welt geschaffen. Alles Materielle stammt aus dem Reiche der Finsternis des bösen Gottes, und es gilt, die Seele davon zu befreien, um in das Reich des Lichtes zu kommen. Um diese Befreiung zu ermöglichen, hat der gute Gott den „himmlischen Menschen“ Jesus in einem Scheinleibe auf die Erde gesandt mit der Aufgabe, die Menschen über ihren himmlischen Ursprung aufzuklären und über den Weg der Rückkehr in das himmlische Reich zu belehren. Der böse Gott, der Schöpfer der materiellen Welt, hat sich im Alten Testament offenbart, der gute im Neuen. Von einem Heilswirken Gottes, das sich vom Alten Testament ins Neue hinüberzieht, kann danach nicht die Rede sein. Die alttestamentlichen Propheten wurden als Sendlinge und Diener des bösen Gottes angesehen. Doch war man sich über die Bewertung der Bücher der Propheten innerhalb der Katharerbewegung nicht einig; während die einen an der gänzlichen Ablehnung aller Teile des Alten Testamentes festhielten, wollten andere einen Teil der prophe-

Bildwerke, die bislang von der Forschung nicht berücksichtigt worden ist, geben jedoch hinreichend Veranlassung, den Beginn des Eindringens katharischer Lehren in das Abendland nicht so spät zu datieren, wie es Herbert Grundmann und andere mit ihm tun. Allein die Tatsache, daß antimanichäische Bildinhalte räumlich so weit verbreitet auftauchen, ja daß überhaupt neue Bildinhalte gegen das Katharertum entwickelt wurden, zeigt zur Genüge an, daß man bereits Veranlassung hatte, sich mit diesen Lehren auch in der bildenden Kunst auseinanderzusetzen. Das Katharertum muß also spätestens mit dem Auftauchen antimanichäischer Gedanken in der bildenden Kunst in das Abendland eingedrungen sein. Und das war bereits vor 1140 der Fall.

⁶⁹ Die folgenden Ausführungen über die Geschichte und Lehre der Katharer stützen sich vornehmlich auf folgende Schriften: Chr. Schmidt, *Histoire et doctrine de la secte des Cathares* (2 Bde. Straßburg 1849); Niedners Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte (Berlin 1866); Ignaz von Döllinger, *Beiträge zur Sekten-geschichte des Mittelalters* (2 Bde. München 1890); Heinrich Kurtz, *Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende* (12. Aufl. 2 Bde. Leipzig 1892); E. Broeckx, *Le Catharisme, Étude sur les doctrines, la vie religieuse et morale, l'activité littéraire et les vicissitudes de la secte Cathare avant la Croisade* (Diss. Löwen 1916); E. Holmes, *The Albigensian or Catharist Heresy* (London 1925); Raoul Manselli, *Il manicheismo medievale: Ricerche religiose* 20 (1945), S. 65—94); Arno Borst, *Die Katharer: Schriften der Monumenta Germaniae historica*, Bd. 12 (Stuttgart 1953); Herbert Grundmann, *Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter: Archiv für Kulturgeschichte*, Bd. 37, Heft 2, Münster u. Köln 1955, S. 129—182; Ernst Werner, *Pauperes Christi, Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums* (Leipzig 1956).

⁷⁰ Der Name „Katharer“ findet sich erstmalig bei Ekbert von Schönau, der im Jahre 1163 dem Verhör der Katharer in Köln beiwohnte; siehe Ekbert von Schönau, *Sermones XIII contra catharos* — J.-P. Migne PL Bd. 195 S. 11—102.

tischen Bücher noch gelten lassen.⁷¹ Einigkeit herrschte jedenfalls darin, daß die „Mörder“ abzulehnen seien. Zu den Mördern rechnete man insbesondere Mose und Elia, ferner Abraham, Isaak, Jakob, Aaron, Josua, Samuel, David und andere.⁷² Die Gemeinden der Katharer gliederten sich in Auditores (= „Zuhörer“, das bedeutete soviel wie Katechumenen), Credentes (d. h. die Gläubigen) und in die „Vollkommenen“ (die „Reinen“, auch „Bos homes“ [boni homines] oder „Bos Christias“ [= boni Christiani] genannt). Die Auditores traten nach langer Unterrichts- und Prüfungszeit unter Gebet und bestimmten Zeremonien (z. B. Händewaschen) in den Stand der Credentes, der Gläubigen, ein. Die Aufnahme in die Reihen der Vollkommenen erfolgte durch das „consolamentum“, die Geistestaufe, d. i. die Übertragung des heiligen Geistes als des verheißenen „Trösters“ oder „Parakleten“, ohne die niemand am ewigen Leben teilnehmen könne. Der wahre Leib Christi seien seine Worte; das Fleisch nütze nichts. Wer in Gemeinschaft mit Christus als sein Glied Nahrungsmittel zu sich nehme, dem werde Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn verwandelt. Mit dieser Auslegung der Einsetzungsworte des Abendmahls wandten sich die Katharer grundsätzlich gegen die katholische Auffassung vom Sakrament des Altars und gegen die kirchliche Heilslehre. Die Katharer verwarfen überhaupt die römisch-katholische Kirche mit ihren Priestern und ihrer Verehrung des Kreuzes. Das Heilswerk des Herrn beruht nach der Lehre der Katharer nicht auf der Passion und auf dem Opfertod, es erstreckt sich auch nicht auf alle Gläubigen, sondern nur auf die „Reinen“, die „Vollkommenen“ (perfecti). Gegen die Lehre der römisch-katholischen Kirche wurde von seiten der Katharer eingewendet, sie sei eine Fortführung unchristlicher, jüdischer Gedanken des Alten Testaments.

Bei aller Stellungnahme gegen die römisch-katholische Kirche und des Zusammenschlusses zu eigenen Gemeinden, trotz aller Kritik an der Bibel treten die Katharer doch nie als Gegner des Christentums in Erscheinung, sondern nehmen für sich vielmehr in Anspruch, die wahre christliche Lehre zu vertreten und das wirkliche christliche Leben zu predigen und zu führen. Herbert Grundmann schreibt:⁷³ „Es gibt keine Ketzer in dieser Zeit, — und sie hätten im Abendland schwerlich Gehör gefunden, — die nicht „wahre Christen“ zu sein behaupteten und sich auf das Neue Testament beriefen. Insofern wird man auch die Katharer nicht „unchristlich“ nennen dürfen;

⁷¹ Über die Auswahl der Bücher, die man zulassen wollte, gab es ebenfalls Differenzen; so hört man von 13 (anstatt 16) Propheten, fünf salomonischen Büchern und den Psalmen, einige schlossen auch das Buch Hiob ein. Vergl. Arno Borst, Die Katharer, S. 159 und Anm. 11.

⁷² Arno Borst, a.a.O. S. 159, daselbst auch Quellenangaben und Literaturhinweise. — Die teilweise Anerkennung von prophetischen Büchern ist wohl mit eine Folge der kirchlichen Gegenwirkung in Wort, Schrift und Bild. Die entschiedenen Verfechter der katharischen Lehren lehnten die alttestamentlichen Propheten ganz ab und ließen sogar die Schriften der Apostel nur teilweise gelten, wobei sie diese einer starken allegorischen Auslegung unterwarfen.

⁷³ Herbert Grundmann, Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, a.a.O. S. 158.

wenn ihre dualistische Lehre aus dem Osten kam, so war sie doch auch dort auf christlichem Boden entstanden, zwar verquickt mit iranisch-manichäischen Traditionen, aber immer nur mit biblischen Argumenten vorgebracht und mit dem Anspruch auf wahre Apostelnachfolge. Nur die Frage, wie das Christentum zu verstehen und zu befolgen sei, entzweite und verfeindete die Ketzer mit der Kirche.“

Die Ausbreitung des Katharertums erfolgte zunächst nicht fest organisiert; d. h. sie erfolgte nicht so, daß man von vorherin die Lehren der römisch-katholischen Kirche in Bausch und Bogen verwarf und durch die katharischen ersetzte; sie erfolgte nicht so, daß man etwa aus der römisch-katholischen Kirche austrat und sich einer katharischen Gemeinde anschloß. Die Ausbreitung vollzog sich anfangs häufig als eine Art „Unterwanderung“, als eine Kritik und eine Auflösung der bisherigen abendländisch-christlichen Anschauungen von innen her. Diese oder jene Lehre des Katharertums drang einzeln in die abendländischen Gemeinden ein und wurde dort als Reformforderung vorgebracht. Die Ausprägung der katharischen Lehren war im Abendland infolgedessen anfangs uneinheitlich; anti-manichäische Typologien in Wort, Bild und Schrift lassen aber erkennen, daß die Auseinandersetzung mit den Katharern um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts bereits im Gange war. Im Laufe des 12. Jahrhunderts festigte sich das Katharertum im Abendland, seine Verfassung wurde ausgebaut und die Anhänger gemeindlich organisiert. Die Konsolidierung erfolgt etwa um die Jahrhundertmitte (ungefähr seit 1140). Die Fronten treten nun klarer in Erscheinung. Die Ausdehnung des Katharertums erfolgte verhältnismäßig schnell. Im 12. Jahrhundert waren die Katharer bereits in vielen Ländern des Abendlandes in großer Zahl verbreitet: in Frankreich, Piemont-Savoyen, Oberitalien, der Schweiz, in einigen Gegenden Süddeutschlands und am Rhein sowie in den Niederlanden. Sogar in Spanien und in England gab es zahlreiche katharische Gemeinden.

Gegen den immer weiter um sich greifenden Kirchenabfall setzten sich die kirchentreuen Kreise, so gut sie konnten, mit Wort, Schrift und Bild zur Wehr. Sie schufen unter anderm Darstellungen, mit denen sie auf die Einheit des göttlichen Erlösungswerkes hinwiesen, das sich sowohl im Alten als auch im Neuen Testament offenbart. Sie legten in ihnen die Überzeugung dar, daß die alttestamentlichen Propheten und die neutestamentlichen Apostel in gleicher Weise als Stützen der christlichen Kirche aufzufassen seien. In diesen Bildern trat die kirchliche Lehre der Auffassung der Katharer antithetisch entgegen. Es wurde dargelegt, welche Bedeutung die Kirche den alttestamentlichen Propheten beimaß. In der Kampfsituation gegen die Katharer wurden neue Bildvorlagen entwickelt. Die Bildvorlage der „mystischen Mühle“ bringt das Zusammenwirken der Propheten und Apostel zum Ausdruck. Der „Stammbaum Christi“, der „Jessebaum“, will die leibliche Abstammung Jesu veranschaulichen und richtet sich seinerseits gegen die katharische Lehre vom Scheinleibe des „himmlischen Menschen Jesus“,

indem er auf die Blutsverwandtschaft des Herrn hinweist; andererseits richtet sich diese Bildvorlage gegen die Ablehnung des „Mörders David“ durch die Häretiker, indem betont wird, daß gerade aus seinem Geschlecht Jesus Christus, der Heiland der Welt, hervorgegangen ist. Aus der Frontstellung gegen die neumanichäischen Katharer findet auch das Zurückgreifen der damaligen Theologen auf die antimanichäischen Schriften des Augustinus und anderer Kirchenväter in Wort und Bild im 12. Jahrhundert eine hinreichende Erklärung. Die Größe der Gefahr, in der sich die Kirche befand, löste eine entsprechend große Gegenwirkung aus. Das Mittel der Typologie wurde bei der Auseinandersetzung mit den Katharern für äußerst zweckmäßig gehalten, wie es auch zur Zeit der Kirchenväter einst der Fall gewesen war. Wenn man nämlich für die neutestamentlichen Heilstatsachen alttestamentliche Vorbilder (Typen) und Weissagungen auffand und darauf hinweisen konnte, daß die Heilstatsachen von den Propheten des Alten Testaments, d. h. den Abgesandten des im Alten Testament geoffenbarten Gottes, vorhergesagt worden sind, so ging daraus doch hervor, daß der Gott des Alten Testaments mit dem des Neuen identisch ist. Denn einerseits waren die alttestamentlichen Vorbilder ein Beweis für das Heilswirken Gottes im Alten Bund. Und wie sollte andererseits der angebliche „Widersacher des guten Gottes“ zur Kenntnis von dessen Heilsabsichten gelangt sein, wenn seine Abgesandten in der Lage waren, davon zu weisagen? Die alttestamentlichen Vorbilder (Typen) und die Weissagungen der Propheten galten somit als die besten Beweismittel, die man gegen die Lehren der Katharer vorbringen konnte.

Während man einerseits auf die enge Verknüpfung des Neuen Testaments mit dem Alten hinwies und so das Alte Testament als Autorität gegen die Angriffe der Katharer zu schützen suchte und gleichzeitig mit der Autorität des Alten Testaments die kirchliche Heilslehre stützte, mußte man andererseits bestrebt sein, den Einwand der Häretiker zurückzuweisen, die kirchliche Lehre sei nur eine Fortführung unchristlicher jüdischer Gedanken. Dieses Bemühen äußerte sich in der bildenden Kunst in der Gegenüberstellung der Gestalten der Ecclesia und Synagoge, bei der die Synagoge als entthront dargestellt wurde.⁷⁴

Die typologischen Kompositionen stellen aber nicht bloß ein Kampfmittel und ein Glaubensbekenntnis dar, das gegen die Katharer gerichtet war; sie geben auch Kunde von einer Auseinandersetzung, die sich innerhalb der Kirche abspielte und bei der es um die Frage ging, auf welche

⁷⁴ Die Gegenüberstellung von Ecclesia und Synagoge ist nicht unter die neuen Bildtypen des 11. und 12. Jahrhunderts zu zählen. Die älteste dem Verfasser bekannte Darstellung befindet sich auf dem Drogosakramentar aus Metz (um 850). Paul Weber führt in seinem Buche „Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst . . .“ (Stuttgart 1894), S. 19 ff., eine Anzahl weiterer früher Beispiele an. Die weite Verbreitung und die große Beliebtheit, deren sich dieses Motiv im 12. und 13. Jahrhundert erfreute, ist nach Ansicht des Verfassers dieser Arbeit jedoch als eine Folge der kirchlichen Gegenwehr gegen das Katharertum zu deuten.

Weise der Kampf gegen die Katharer — ja überhaupt gegen Häretiker⁷⁵ — geführt werden solle. Die Kirche sah nämlich dem Umsichgreifen der Häresie, das die eigene Existenz in Frage stellte, durchaus nicht untätig zu. Schon im 11. Jahrhundert wurde die Todesstrafe durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen gegen Irrlehrer angewandt. Gegen dieses Vorgehen sprach sich damals der Bischof Wazo von Lüttich († 1048) aus, und auch Bischof Heribert von Mailand hatte im Jahre 1039 nicht gewünscht, daß die Mailänder Ketzer verbrannt würden.⁷⁶ Im 12. Jahrhundert mehrten sich solche Stimmen: Petrus Venerabilis, Rupert von Deutz, Herrad von Landsperg, die hl. Hildegard und andere mehr protestierten gegen den Einsatz von Feuer und Schwert als „Bekehrungsapostel“; sie meinten, daß man mit liebevoller Ermahnung und opferfreudiger Belehrung weiter käme; im anderen Falle werde man bei den Häretikern nur einen Märtyrerenthusiasmus wecken. Herrad von Landsperg vermerkt auf ihrem Kelterbilde im „Hortus deliciarum“ ausdrücklich, die „göttlichen Waffen“ seien die Predigten, und sie schreibt ausdrücklich, daß von denen, die sich am Ende des Säkulums mit ihren Predigten für die Wahrheit des kirchlichen Glaubens einsetzten, einige vom Antichrist selbst getötet würden. Mit diesen Ausführungen lehnt Herrad die Gewalt als Kampfmittel in der religiösen Auseinandersetzung ab. Der Zweck der Anfertigung typologischer Kompositionen war es, zu belehren — und zwar einerseits mit dem Ziele, die eigenen Gemeindeglieder vorsorglich zu festigen (Herrad benutzt dafür die Vokabel „praemunire“), und andererseits, die Häretiker über ihren Irrtum aufzuklären und die Reuigen in den Schoß der Kirche und damit in das Gottesreich („Weingarten des Herrn“) zurückzuführen.

Mit der Erkenntnis, zu welchem Zweck die Typologien des 12. Jahrhunderts angefertigt worden sind, ist bereits weitgehend die Bestim-

⁷⁵ Wenn hier von „Häretikern“ die Rede ist, braucht es sich nicht unbedingt um Katharer zu handeln. Der Begriff war sehr fließend und wurde von beiden Seiten, der kirchlichen und der als irrgläubig erklärten, gegen die Verfechter gegnerischer Anschauungen verwendet. Wie verschiedenartig damals der Gebrauch der Bezeichnung „Häretiker“ war, hat Ernst Werner dargelegt; dieser schreibt in seinem Buche „Pauperes Christi. Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums“ (Leipzig 1956), S. 151 f., über die Zeit Gregors VII.: „Daher sind für Humbert [v. Silva-Candida] Simonisten Häretiker, die außerhalb der Kirche ständen und daher kein kirchliches Amt besäßen und daher auch keine Ämter auf andere übertragen könnten. Alle Amtshandlungen dieser Häretiker bringen Schaden und Verderben. Gegen diese Ketzer müßte mit weltlicher Gewalt eingeschritten werden, man solle sie vom Erdboden vernichten, meint Manegold v. Lautenbach. Anselm v. Lucca, der Mitbegründer der Pataria, zitiert alle ihm zugänglichen Väterstellen, um die gewaltsame Vernichtung mit gutem Gewissen empfehlen zu können. Auch Bonizo v. Sutri vertrat das Recht bewaffneten Widerstandes gegen Häretiker. Diese Theorien werden nun aber nicht etwa, wie in Frankreich, auf die eigentlichen antikirchlichen und antifeudalen Sekten übertragen, sondern auf ungehorsame Priester.“

⁷⁶ Carl Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus (2. Aufl. Tübingen u. Leipzig 1901), Nr. 261 und Nr. 262; vergl. auch Gerhard Ficker und Heinrich Hermelink, Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. II Das Mittelalter (2. Aufl. Tübingen 1929), S. 154.

mung der Armenbibel geklärt: In der vorliegenden Literatur wurde, wie schon weiter oben dargelegt, unwidersprochen festgestellt, daß einige Typologienreihen des 12. Jahrhunderts als Vorstufen, ja sogar als die Anfänge der Armenbibel bezeichnet werden können. Es handelt sich dabei um die Deckengemälde der Klosterkirchen von Kleinkomburg (um 1108) und von St. Emmeran in Regensburg (nach 1166), um das Hildesheimer Missale aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, das Beißel besprochen hat, um den „Hortus deliciarum“ der Herrad von Landsperg (zwischen 1165 und 1180 entstanden) und den Verduner Altar im Stift Klosterneuburg (1181). Unsere Untersuchung hat nun aufgezeigt, daß alle diese Werke als Mittel zur Bekämpfung der Lehren des Katharertums gemeint waren. Es liegt damit die Vermutung nahe, daß auch die Biblia pauperum als ein Mittel im Kampfe gegen die Lehren der Katharer zu verstehen ist.^{76a} In der Verwendung von je zwei Vorbildern (Typen) und vier Prophetenfiguren für einen Antitypus drückt sich die Absicht aus, die Bibel in allen ihren Teilen — sowohl die Geschichtsbücher „ante legem“ und die „sub lege“ als auch die prophetischen Schriften — gegen die Angriffe der Katharer als Lehrautorität aufrechtzuerhalten. Wenn wir für die Typologien des 12. Jahrhunderts außerdem feststellten, daß sie zugleich eine Bekundung des Willens sind, den Kampf gegen die Häresie nicht durch Anwendung von Gewalt, sondern durch Überzeugen und Widerlegen der Irrlehrer zu führen, so ist anzunehmen, daß das auch für die Armenbibel gilt.

*Die kirchengeschichtliche Situation im 13. Jahrhundert
und die Entstehung der Biblia pauperum*

Nachdem der antikatharische Zweck des Bildinhaltes der Armenbibel geklärt ist, stehen wir vor folgenden zwei Aufgaben: erstens, darzulegen, warum diese Typologiensammlung den Namen *B i b e l* erhalten, und zweitens, warum man sie *A r m e n b i b e l* genannt hat. Zur Beantwortung dieser Fragen ist es zu empfehlen, uns zunächst die kirchengeschichtliche Situation des 13. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, aus der heraus die Armenbibel erwachsen ist.

Im 10., 11. und 12. Jahrhundert hatten sich die Gegenmaßnahmen gegen das Vordringen der Katharer in der Hauptsache auf Ermahnen und Belehren mit Wort, Bild und Schrift beschränkt; Petrus Venerabilis, Rupert von Deutz, Herrad von Landsperg, die hl. Hildegard und viele andere hatten sich gegen den Einsatz von Feuer und Schwert im Kampfe gegen das Katharertum ausgesprochen. Seit dem 13. Jahrhundert bediente sich die Kirche jedoch vorwiegend der Gewalt.

^{76a} Vergl. A. Ruppel, Armenbibel, in: RGG³ Bd. I Sp. 609. — Ruppel spricht hier die Vermutung aus: „Vielleicht hängt die Bezeichnung auch mit der Bekämpfung der ketzerischen ‚pauperes Christi‘ zusammen.“ Der Artikel von A. Ruppel gelangte erst nach Abschluß der hier vorgelegten Untersuchung zur Kenntnis des Verfassers, konnte aber noch berücksichtigt werden.

Gegen die südfranzösischen Häretiker wurde zu einem Kreuzzuge aufgerufen und dieser von 1209 bis 1229 durchgeführt. Die Kirche machte dabei keine Unterschiede zwischen den damals bestehenden Sekten, die in ihren Lehren teilweise recht erheblich voneinander abwichen. So kam es, daß man mit dem gleichen Fanatismus wie gegen die Katharer auch gegen die Waldenser vorging. Die Kreuzfahrer glaubten, den Herd des südfranzösischen Kirchenabfalls in der Stadt Albi gefunden zu haben; gegen sie wurde der Kampf mit besonderer Härte und Grausamkeit geführt. Nach dem Namen dieser Stadt ist das ganze Unternehmen gegen die mannigfachen Sektierer „Albigenserkreuzzug“ genannt worden. Auf dem IV. Laterankonzil (1215) hat man weitere energische Maßnahmen erwogen. Diese wurden dann nach Beendigung des Albigenserkreuzzuges verwirklicht. Die Bischöfe wurden im Jahre 1229 auf der Synode zu Toulouse verpflichtet, geschworene Männer anzustellen, welche die Ketzer aufspüren und den weltlichen Gerichten übergeben sollten. Papst Gregor IX. stiftete schließlich besondere „Inquisitionstribunale“ und legte diese 1232 in die Hände des Dominikanerordens. Widerrufende Häretiker wurden von diesen meist zu lebenslänglicher Haft verurteilt, die hartnäckigen aber dem weltlichen Gericht zur Verbrennung übergeben. Die weltliche Gesetzgebung schloß sich diesem Vorgehen an. Der Sachsenspiegel (kurz vor 1230 geschrieben) und der Schwabenspiegel (zwischen 1273 und 1290 entstanden) fordern demgemäß von der weltlichen Obrigkeit, die von den geistlichen Gerichten überführten Ketzer zu verbrennen. Kaiser Friedrich II., der schon 1220 verordnet hatte, daß die Katharer, Patarener und alle andern Häretiker in die Acht zu erklären und ihre Güter zu konfiszieren seien, bestätigte im Jahre 1232 die Dominikaner als Inquisitoren für Deutschland und bestimmte, daß alle, welche die Kirche als Ketzer verurteilt habe, von den weltlichen Gerichtsinstitutionen mit dem Feuertode zu bestrafen seien; wenn sie aber aus Furcht vor dem Tode Buße täten, sollte auf lebenslänglichen Kerker erkannt werden.

Aus diesem Vorgehen sind zwei Maßnahmen der Kirche für unsere Untersuchung besonders hervorzuheben: Papst Gregor IX. stiftete im Verlauf des Kampfes gegen die Katharer besondere Inquisitionstribunale und legte diese in die Hände des Dominikanerordens, nachdem der gewaltlose Einsatz anderer Orden nicht die gewünschten Ergebnisse gezeitigt hatte. Die zweite — zeitlich gesehen: frühere — Maßnahme sind die Verordnungen der Synode von Toulouse vom Jahre 1229 über den Besitz der Bibel.

Zu der Maßnahme der Einführung von Inquisitionstribunalen und ihrer Übergabe an die Dominikaner ist zu bemerken, daß die Benediktiner gemäß ihrer Ordenstradition⁷⁷ auch in der Zeit des überwiegend gewaltsamen Vorgehens der Kirche gegen die Katharer in ihrer Mehrzahl weiterhin die

⁷⁷ Petrus Venerabilis und Rupert von Deutz waren in ihrer Zeit bedeutende Äbte von Benediktinerklöstern (Petrus Venerabilis in Cluny, Rupert in Deutz), Herrad von Landsberg und die hl. Hildegard leiteten als Äbtissinnen Frauenklöster, die sich ebenfalls nach der Regel des hl. Benedikt richteten. Alle diese Äbte

Meinung vertraten, es sei besser, auf die Irrlehrer mit Ermahnungen und Belehrungen einzuwirken.⁷⁸ „Die Frage, ob Mönche öffentlich predigen dürfen, ob auch Laien und sogar Frauen und alle Christen zur Predigt ermächtigt und aufgefordert sind durch das Herrenwort: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur‘ (Marc. 16, 15), hat das ganze 12. Jahrhundert nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Und auch ein so entschiedener Vertreter des alten benediktinisch-kluniazensischen Mönchtums wie Rupert von Deutz nahm für die Mönche das Predigtrecht in Anspruch, das ihnen andere bestritten . . . Hildegard von Bingen, die Äbtissin von Rupertsberg, hat noch als betagte Frau auf drei weiten Reisen öffentlich gepredigt, nicht nur in Klöstern und vor dem Klerus, sondern vor dem Volk — gegen die Ketzer!“⁷⁹ „Schon um 1101 war der Benediktinerabt Bernhård, der später Thiron gründete, von Paschalis II. angeblich als apostolorum vicarius und praedicator publicus zur Wanderpredigt ermächtigt worden (MPL 172, 1403).“⁸⁰

Aus diesen kirchengeschichtlichen Verhältnissen erklärt sich zwanglos, daß die Typologiensammlung der Biblia pauperum gerade im süddeutschen Raum (Bayern und Österreich) entwickelt worden ist und die ältesten Handschriften der Armenbibel benediktinischen Ursprungs sind.

Gerade in Süddeutschland hatte das Katharertum eine besonders große Zahl von Anhängern gefunden. Im Jahre 1211 hatte die erste große Massenhinrichtung von Katharern⁸¹ in Deutschland stattgefunden, und in den Jahren 1231—1233 erfolgte die erste große und allgemeine Verfolgung. In Mitteldeutschland hörte man seitdem lange Zeit nichts mehr von ihnen. Aber in Oberdeutschland machten sie bald wieder von sich reden. In Konstanz ging man im Jahre 1243 erneut gegen sie vor; in Schwäbisch-Hall erhoben sie 1248 öffentlich für den gebannten Kaiser ihre Stimme und bezeichneten Papst Innozenz IV. als Irrlehrer.⁸² „In Bayern, Ober- und Niederösterreich breiteten sie sich trotz fortdauernder blutiger Verfolgung so rasch aus, daß um 1260 die Inquisition in 42 Pfarochien Irrlehrer entdeckte und zwar in 10 Pfarochien an mehreren Orten.“⁸³ In den nächsten Jahrzehnten hielt die Ausbreitung der Häresie noch an. In Niederösterreich

und Äbtissinnen haben die Haltung ihres Ordens für lange Zeit grundlegend bestimmt oder legen zumindest ein untrügliches Zeugnis ab von den Auffassungen der Benediktiner in der Frage der Ketzerbekämpfung.

⁷⁸ G. Ficker und H. Hermelinck, Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. II (2. Aufl. Tübingen 1929) S. 154.

⁷⁹ Herbert Grundmann, Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter, a.a.O. S. 154 f.

⁸⁰ Herbert Grundmann, ebendort S. 150.

⁸¹ H. Böhmer in RE³ Bd. 20 S. 823. — Böhmer spricht die „Armen“, von denen die Quellen hier berichten, teilweise als „Waldenser“ an. Es läßt sich aber heute kaum noch entscheiden, ob der Name Waldenser oder Katharer zutreffender ist; denn es gab mannigfache Übergänge, und die katholischen Gegner unterschieden die Bewegungen nicht sehr sorgfältig, zumal beide sich als „Arme“ bezeichneten.

⁸² Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, IV S. 867.

⁸³ H. Böhmer in RE³ Bd. 20 S. 823. — Vergl. auch Anm. 81.

find man 1315 in einem kleinen Bezirk zwischen St. Pölten und Treiskirchen in 36 Orten Ketzer, und im ganzen Herzogtum Österreich berechneten die „Armen“, wie sie sich selber nannten, die Zahl ihrer Anhänger auf über 80 000.⁸⁴

Die starke Ausbreitung der Häresie wirkte sich besonders nachteilig auf die Klöster der Kirche aus. Philibert Schmitz teilt in seiner „Geschichte des Benediktinerordens“⁸⁵ mit, es habe damals Klöster gegeben, die nur so viele Mönche hatten, wie es Klosterämter gab. „Bei solchen Verhältnissen hatten natürlich die klösterliche Armut und die *vita communis* ausgespielt.“⁸⁵ „Einer der untrüglichen Beweise für die traurige Lage, in der sich damals so viele Klöster befanden, ist die große Zahl von Äbten, die resignierten oder abgesetzt wurden. Mancher legte seine Würde nieder, weil die Bürde seines Amtes seine Kraft überstieg oder weil er keinen Ausweg sah in dieser verlorenen Situation.“⁸⁵ In Aspach (Niederbayern) zählte man z. B. im Laufe von 30 Jahren fünf resignierte Äbte, und in Reichenbach resignierten zwischen 1239 und 1301 fast alle Äbte.⁸⁶ Freilich versuchte man, diesem Niedergang auf alle nur mögliche Weise entgegenzuwirken. Die unzähligen Reformstatuten dieser Zeit legen davon Zeugnis ab. Zwecks besserer Organisation der Kräfte schritt man zur Bildung von Kapiteln. Im Jahre 1291 rief der Abt von Fulda die Oberen aller deutschen Benediktinerklöster zu einem Generalkapitel auf.⁸⁷

Unsere *Biblia pauperum* ist ein Zeugnis des Widerstandes, den das benediktinische Mönchtum in der Notzeit des Ordens und der Kirche dem Kirchenabfall entgensetzte — und zwar in den am stärksten durch die Häresie gefährdeten Gebieten (Bayern und Österreich).⁸⁸ Die Ausprägung der Armenbibel ist als eine Leistung dieses Mönchtums im Rahmen der Bekämpfung der katharischen Häresie zu werten und zeugt von der Kirchen- und Dogmentreue des Ordens in jener Zeit.

Warum erhielt nun diese antikatharische mit Bibelziten versehene Typologiensammlung den Namen „Bibel“?

Die Bibel stand im 13. Jahrhundert im Brennpunkt des religiösen Kampfes. Bei der Betrachtung des Katharertums müssen wir nämlich berücksichtigen, daß es nicht nur ein dualistisches System war, sondern zu-

⁸⁴ Philibert Schmitz O.S.B., *Geschichte des Benediktinerordens* (3 Bde. Einsiedeln und Zürich 1947—1955), Bd. III S. 69.

⁸⁵ Ebda. Bd. III S. 68 f.

⁸⁶ Ebda. Bd. III S. 69.

⁸⁷ Ebda. Bd. III S. 68.

⁸⁸ Angesichts der gewaltigen Anstrengungen, die vom benediktinischen Mönchtum unternommen wurden, um dem Niedergang des Ordens entgegenzuwirken, und angesichts der Erkenntnis, daß die *Biblia pauperum* beredtes Zeugnis von diesen Anstrengungen ablegt, teilt der Verfasser nicht die von Philibert Schmitz O.S.B. vorgetragene Ansicht, daß es „damals auch um den guten Nachwuchs, den Nachwuchs aus innerer Berufung und selbstlosem Opfergeist, geschehen gewesen sei“ (Ph. Schmitz O.S.B., *Geschichte des Benediktinerordens*, Bd. III S. 69).

gleich eine biblizistische Bewegung.⁸⁹ Die Katharer erstrebten eine „Reinigung der Bibel“;⁹⁰ das Alte Testament wurde, wie bereits erwähnt, entweder ganz abgelehnt oder einer starken Kritik unterzogen, als deren Ergebnis einige nur 13 Propheten, fünf salomonische Bücher und den Psalter als Lehrautorität anerkennten wollten.⁹¹ Herbert Grundmann stellt für das 12. Jahrhundert fest⁹² — und das gilt auch für das 13. —, daß alle Ketzer der damaligen Zeit überzeugt waren, „daß ihre Lehre und Gesinnung den Evangelien und Apostelschriften gemäß und deshalb wahrhaft christlich sei, während das Leben der Kirche, des Klerus dieser Norm nicht entspreche: deshalb fochten sie es an . . . Sie suchten nicht, wie die Theologen der Frühcholastik, durch dialektische Konkordanz des „Sic et Non“ die divergierenden Traditionen und Autoritäten in Einklang zu bringen, sondern sie fanden die kirchliche Tradition und Praxis unvereinbar mit ihrem eigenmächtigen Verständnis der Bibel.“⁹²

Auf der andern Seite führte die Waldensersekte, die sich seit 1173 zunächst in polemischem Gegensatz zu den Katharern gebildet hatte und erst seit 1184 vom Papst Lucius III. als häretisch verurteilt worden war,⁹³ ihren Kampf gegen die römisch-katholische Kirche ebenfalls unter Berufung auf die Heilige Schrift. Der Stifter dieser Bewegung, Waldes, lebte um 1170 als reicher Kaufmann in Lyon. Durch den Tod eines Freundes erschüttert, begann er auf den Rat eines Priesters die Bibel zu lesen. Dabei wurde er aufs tiefste ergriffen, als er die Geschichte vom reichen Jüngling (Matth. 19, 16 ff.) las. Christi Weisung: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ nahm er sich zu Herzen. Er verkaufte alle seine Habe und verschenkte den Erlös den Armen. Dann ließ er Abschnitte aus den Psalmen und den Evangelien in die provenzalische Volkssprache übersetzen und diese Übersetzung verbreiten. Er sammelte Genossen, die sich gleich ihm zu freiwilliger Armut verpflichteten und als Bußprediger durchs Land zogen. An dem weltlichen, üppigen Leben der Priester übte Waldes Kritik, jedoch wollte er nicht die Kirche angreifen und ihre Lehre bestreiten; er wollte sie durch seine Predigt ergänzen und die Diener der Kirche durch sein Beispiel auf die Bahn urchristlicher Armut, zur *vita apostolica*, zurückführen. Ihre Kritik an der Lebensweise des Klerus stützten die Waldenser auf eine gründliche Kenntnis der Bibel. Außer den genannten Abschnitten wurden bald auch andere Teile der Bibel in die Volkssprache übertragen. Ein Zeitgenosse berichtet:

⁸⁹ Raoul Manselli, *Il manicheismo medievale: Ricerche religiose* 20 (1949), S. 92 f.; Arno Borst, *Die Katharer*, S. 57.

⁹⁰ Friedrich Heer, *Europäische Geistesgeschichte* (Stuttgart 1953), S. 128.

⁹¹ s. Anm. 71.

⁹² Herbert Grundmann, *Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter: Archiv für Kulturgeschichte* 33 Heft 2 (Münster u. Köln 1955), S. 157 f.

⁹³ Herbert Grundmann, a.a.O. S. 138.

„Wir trafen auf Bauern, die das ganze Buch Hiob auswendig wußten, andere sogar das ganze Neue Testament, und jeder Knabe unter ihnen kennt seinen Glauben ganz genau.“

Als man ihnen trotz wiederholter Bitten die Laienpredigt und ein „apostolisches Wirken“ in Armut, wie sie es sich vorstellten und forderten, nicht gestattete, gerieten Waldes und seine Anhänger in Gegensatz zur Kirche, indem sie ihre Predigt unter Berufung auf das Bibelwort: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29) fortsetzten. Sie wurden auf die Seite der Katharer gedrängt und mit ihnen verfolgt.⁹⁴

Gewisse Verwechslungsmöglichkeiten waren schon durch die volkstümliche Bezeichnung „Arme“, „pauperes“, gegeben. Die Katharer nannten sich nämlich „pauperes Christi“ (= „die Armen Christi“)⁹⁵ oder kurz „pauperes“ (= „Arme“), während die Waldenser „pauperes de Lugduno“ (= „die Armen von Lyon“) oder — in gleicher Weise wie die Katharer — kurz „pauperes“ (= „die Armen“) genannt wurden.⁹⁶ Diese wie jene übten Kritik am Klerus und wiesen auf die „urchristliche Armut“ hin. Die römisch-katholische Kirche sah sich somit einer gewaltigen, ihren Bestand aufs äußerste bedrohenden „Armen“bewegung gegenüber.

Es ist durchaus verständlich, daß man von katholischer Seite — und zwar nicht bloß von seiten der „amtlichen, offiziellen“ Kirche — eifrig darum bemüht war, die Front dieser Armenbewegung aufzusplittern und das Ideal urchristlicher Armut auch in den eigenen Reihen zu verkörpern. So wurden unter anderem auch die südfranzösischen Wanderprediger,⁹⁷ insbesondere die Anhänger des Bernhard von Thiron († 1117) und auch die des Robert von Abrissel († ebenfalls 1117),⁹⁸ gelegentlich als „pauperes Christi“ bezeichnet. „Die *Vita S. Norberti (B)* legt Wert darauf, Norbert v. Xanten und Hugo v. Fosses als *veri pauperes Christi* auszuweisen und diesen Begriff auf die gesamte regulierte Chorherrenstiftung Prémontré auszudehnen.“⁹⁹ Andererseits nennt sich auch Bernhard von Clairvaux in einem Brief an den Bischof von Chartres „*servus pauperum de Clara-Valle*“¹⁰⁰ und erblickt in den Zisterziensern die „wahren pauperes Chri-

⁹⁴ Hermann Schuster/Hans Bartels, *Evangelium und Geschichte* (4. Aufl. Frankfurt a. M. 1954), S. 48 f.; A. Dondaine, *Aux origines du Valdésisme*, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum XVI* (1946), S. 191—235.

⁹⁵ Arno Borst, *Die Katharer*, S. 91.

⁹⁶ H. Böhmer, *Waldenser*: RE³ Bd. 20 S. 806.

⁹⁷ Alcantera Mens O.F.M.Cap., *Oorsprong en betekenis van de Nederlandse begijnen- en begardenbeweging. Vergelijkende Studie. XII^{de}—XIII^{de} eeuw.* (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Akademie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België. Klasse der Letteren, Jahrg. IX Nr. 7) Antwerpen 1941, S. 17.

⁹⁸ Johannes von Walter, *Die ersten Wanderprediger Frankreichs. Studien zur Geschichte des Mönchtums* (Teil I Leipzig 1903, Neue Folge [= Teil II] Leipzig 1906), I S. 46 ff.

⁹⁹ Ernst Werner, *Pauperes Christi. Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums* (Leipzig 1956), S. 19.

¹⁰⁰ J.-P. Migne PL Bd. 182, ep. 55, S. 160 f.; siehe E. Werner, *Pauperes Christi*, S. 19.

sti.“¹⁰¹ Die Betonung, daß Norbert von Xanten und Hugo von Fosses sowie die gesamte regulierte Chorherrenstiftung Prémontré bzw. die Zisterzienser die wahren Armen Christi (*veri pauperes Christi*) seien, stellt diese „Armen Christi“ offensichtlich in Gegensatz zu solchen, die diese Bezeichnung nach Ansicht des jeweiligen Autors zu Unrecht tragen bzw. für sich beanspruchen. Das erkennt auch Ernst Werner in seinem Buche „*Pauperes Christi*“. Werner schreibt: „Es war kein Zufall, daß die beiden großen Orden des 12. Jahrhunderts so nachdrücklich den christlichen Armutsbegriff unterstrichen und zu verwirklichen suchten: wurde er doch von einer breiten Laienbewegung unter mönchischer Führung beansprucht und in einer Weise praktiziert, die eine Kritik an dem bisherigen benediktinischen Armutsideal bedeutete. Wir meinen damit die Wanderprediger . . .“¹⁰² Ernst Werner meint also, die Bezeichnung „wahre Arme Christi“ sei gegen das benediktinische Armutsideal gerichtet. Der Verfasser dieser Untersuchung teilt die Ansicht Ernst Werners nicht; denn es wird nirgends bezeugt, daß die Benediktiner „*pauperes Christi*“ genannt worden wären. Die „*pauperes Christi*“, denen die Rechtmäßigkeit der Führung dieses Namens bestritten wird, sind offensichtlich die Katharer. Dabei wird gegen sie nicht eingewendet, daß sie keine wahren „Armen“, sondern daß sie keine wahren „Armen Christi“ seien. In Abrede gestellt wird also nicht, daß sie ein Leben in Armut führten, sondern die Christlichkeit, d. h. die Rechtgläubigkeit dieser Bewegung. Die Katharer traten nämlich — worauf Herbert Grundmann aufmerksam macht¹⁰³ — im Westen zunächst nicht so sehr als Verkünder einer fremden, dualistischen Lehre in Erscheinung als vielmehr als „*pauperes Christi*“, die wie Apostel leben und wirken und „wahre Christen“ sein wollten. Das darf nun nicht so verstanden werden, daß sie anfänglich gar keine manichäischen Lehren verkündet hätten. Die Beispiele antimanichäischer Typologien in der Kunst des frühen 12. Jahrhunderts lassen deutlich auf ihre Wirksamkeit schließen. Es verhält sich also nicht so — wie Ernst Werner es annimmt —, daß die neumanichäischen Katharer „den abgeworfenen apostolischen Mantel der Wanderprediger“ übernommen hätten, „mit dem sie den Kern ihrer dualistischen Lehre verdeckten“;¹⁰⁴ es verhält sich vielmehr so, wie es bereits Johannes von Walter vermutet hat, daß „die Wanderpredigt auf katharische Anregung zurückzuführen“ ist.¹⁰⁵ J. v. Walter bemerkt dazu: „Diese These will selbstverständlich nicht so verstanden sein, als seien die Wanderprediger verkappte Katharer gewesen. Dafür fehlt in den Quellen auch der leiseste Anhaltspunkt . . . Nur in dem Sinne darf man an die Möglichkeit denken, als die Behauptung der Katharer, ein apostolisches Leben zu führen, und der

¹⁰¹ Ernst. Werner, *Pauperes Christi*, S. 19; daselbst Quellen und Literaturangaben.

¹⁰² Ernst Werner, *Pauperes Christi*, S. 19.

¹⁰³ Herbert Grundmann, *Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegungen im Mittelalter*, a.a.O. S. 140.

¹⁰⁴ Ernst Werner, *Pauperes Christi*, S. 202.

¹⁰⁵ Johannes von Walter, *Die ersten Wanderprediger Frankreichs*, Teil I, S. 160.

Eifer für ihren Glauben, auf Robert von Abrissel und seine Genossen einen tiefen und beschämenden Eindruck gemacht hätte, sofern ihnen der Abstand zwischen der Frömmigkeit der Kirche und derjenigen der verabscheuten Ketzer klar geworden wäre und sie zur Selbstbesinnung auf die wahren Pflichten des Predigers veranlaßt hätte.“¹⁰⁶ Damit kommen wir zu folgendem Ergebnis: Der Begriff „pauperes“ bzw. „pauperes Christi“ war von Anfang an eng mit der Häresie und deren Bekämpfung verknüpft, sei es daß sich die Häretiker so nannten, sei es daß katholische — insbesondere mönchische — Gegenbewegungen ihnen die Rechtmäßigkeit einer solchen Bezeichnung bestritten und diese für sich in Anspruch nahmen.

Als „katholische Arme“, „pauperes catholici“, bezeichnete man eine unter Innozenz III. mit Genehmigung dieses Papstes im Jahre 1208 ins Leben getretene Vereinigung früherer Waldenser. Jedoch war dieser Gruppe, die als Gegenbewegung gegen das Waldensertum bzw. gegen alle häretischen „Armen“ gedacht war, keine sehr lange Existenz und Wirksamkeit beschieden.¹⁰⁷

„Arme Christi“ wurden ferner verschiedene Regularkleriker und Reklusen jener Zeit genannt sowie schließlich auch die Franziskaner.¹⁰⁸

Arno Borst verweist in seiner Monographie über die Katharer¹⁰⁹ darauf, daß man im 11. Jahrhundert die Bettler, die vom Kirchengut unterhalten wurden, als „pauperes Christi“ bezeichnet habe, und vermutet, daß von da aus der Name „pauperes Christi“ auf verschiedene Regularkleriker, Reklusen und auf die Franziskaner übertragen worden sei. Nach Auffassung des Verfassers dieser Untersuchung erscheint das aber unwahrscheinlich.¹¹⁰

Zu den energischen Maßnahmen, die nach Abschluß des sogenannten Albigenserkreuzzuges gegen die Katharer und die Waldenser unternommen wurden, gehörte unter anderem das Verbot bzw. die Beschränkung des Lesens der Bibel in der Volkssprache. Nach einleitenden sehr harten Strafbestimmungen gegen die Ketzer (so sollte z. B. das Haus, worin man einen Ketzer finde, niedergerissen werden) ordnete die Synode von Toulouse im Jahre 1229 an, daß Laien die Bücher des Alten und des Neuen Testaments nicht besitzen dürften; nur das Psalterium und Brevier oder auch die Marianischen Tagzeiten waren gestattet —, aber auch diese Bücher nicht in Übersetzungen in die Landessprache.¹¹¹ Wenige Jahre später, im Jahre

¹⁰⁶ Johannes v. Walter, Die ersten Wanderprediger Frankreichs, Teil I, S. 160.

¹⁰⁷ Zöckler, Pauperes catholici: RE³ Bd. 15, S. 92 f.

¹⁰⁸ Arno Borst, Die Katharer, S. 91.

¹⁰⁹ Arno Borst, Die Katharer, S. 91 Anm. 6.

¹¹⁰ Die Benennung der vom Kirchengut unterhaltenen Bettler als „pauperes Christi“ ist wohl durch die Bibelstelle Mt. 25, 40 („Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“) veranlaßt worden. Die Übertragung des Namens „pauperes Christi“ auf einige Regularkleriker, Reklusen und auf die Franziskaner ist aller Wahrscheinlichkeit nach als eine Abwehrbemühung gegen die mächtige katharisch und waldensisch orientierte Armenbewegung zu deuten.

¹¹¹ Carl Joseph Hefele, Conciliengeschichte, Bd. V (2. Aufl. Freiburg i. Br. 1886) S. 981 f.

1233, erließ König Jakob oder Jayme I. von Aragonien auf der Synode von Tarragona nach vorhergegangener Beratung mit seinem Episkopat ein aus 26 Paragraphen bestehendes Statut, in dem unter anderem folgendes verordnet wurde: Kein Laie darf über den Glauben disputieren — weder öffentlich noch privatim. Niemand, weder Priester noch Laie, darf eine romanische Übersetzung der Heiligen Schrift haben.¹¹²

Synodalbeschlüsse hatten zur damaligen Zeit weitgehend Gültigkeit für die ganze katholische Christenheit, und so wurden auch die deutschen Benediktiner irgendwie davon betroffen. Hier war die Situation allerdings eine ganz andere. Wie schon erwähnt, hatten sich die Benediktiner gemäß ihrer Ordenstradition in der Frage, wie man sich den Katharern gegenüber verhalten sollte, für den Weg liebevoller Ermahnung und aufopferungsbereiter Belehrung entschieden, nicht aber für ein Vorgehen mit Gewalt. Die Benediktiner benötigten für ihre Auseinandersetzung mit der katharischen Häresie, d. h. mit den „Armen“, unbedingt die Bibel — sei es in lateinischer Sprache oder in deutscher —, um belehren und überzeugen zu können. Und zwar war es zweckmäßig, für derartige Gespräche und Predigten die Tatsachen der Bibel, die man gegen die katharischen Lehren ins Feld führen konnte, gleich systematisch zusammenzustellen. So mußte sich im Hinblick auf die Synodalbeschlüsse von Toulouse und Tarragona den Benediktinern der Gedanke geradezu aufdrängen, eine Zusammenstellung der geläufigen antimanichäischen Typologien anzufertigen, um diese als ein geeignetes Hilfsmittel gegen die Armenbewegung in der Hand zu haben. Diese Typologiensammlung war für die Benediktiner die „Bibel“, die sie besitzen durften, die „Bibel“, in der sie das notwendige Rüstzeug gegen die „Armen“ vorfanden, die „Bibel“, die auf die Lehren der „Armen“ antithetisch Bezug nahm. Kurz gesagt: diese Typologiensammlung war für sie die „Armenbibel“, die „Biblia pauperum“, wobei das Wort „pauperum“ grammatisch einen Genitivus obiectivus darstellt; das heißt: die „Biblia pauperum“ ist eine „Biblia“, die für die „pauperes“ bestimmt ist.

Zusammenfassung

Unsere Untersuchung bietet somit folgendes Ergebnis: Die *Biblia pauperum* stellt eine systematische Zusammenfassung des im 12. und im 13. Jahrhundert geläufigen Typologienschatzes dar. Die Typologien dieser Zeit waren gegen die Lehren der Katharer gerichtet, folglich war auch die Bestimmung der *Biblia pauperum* antikatharisch. Im 13. Jahrhundert entschloß sich die Kirche zu einem gewaltsamen Vorgehen gegen die Häresie; in diesem Zusammenhang wurde unter anderem auf den Synoden zu Toulouse (1229) und Tarragona (1233) für Priester und Laien der Besitz der Bibel weitgehenden Beschränkungen unterworfen. In dieser Zeit schufen die Benediktiner, die gemäß ihrer Ordenstradition eine Überwindung der

¹¹² C. J. Hefele, Conciliengeschichte, Bd. V S. 1037.

Häresie durch Belehrung und Überzeugung ohne Anwendung von Gewalt anstrebten, eine Typologiensammlung, in der sie systematisch alles Material, insbesondere die Bibelzitate, in der Weise ordneten, wie sie es für ihre Auseinandersetzung mit den Lehren der Katharer benötigten. Das war gewissermaßen ihre „Bibel“, auf die sie sich in ihren Predigten gegen das Katharertum berufen konnten. Die Katharer nannten sich damals selber „pauperes Christi“ oder kurz „pauperes“ (= „die Armen“). Unter den gegebenen Verhältnissen lag es nahe, die Typologiensammlung, die sich gegen die „Armen“ (pauperes) richtete und in den Auseinandersetzungen an Stelle der Bibel verwendet wurde, ja gewissermaßen ein systematisches Exzerpt der Bibel darstellt, als „Armenbibel“, als „Biblia pauperum“, zu bezeichnen.

Benutzte Abkürzungen

- J.-P. Migne PL = J.-P. Migne, *Patrologiae Cursus completus, Series latina* 221 Bde. Paris 1844 ff.
- RDK = Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, begründet von Otto Schmitt, Bd. I—III Stuttgart 1937—1953.
- RE³ = Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Auflage, herausgeg. von Albert Hauck, 24 Bde. Leipzig 1896—1913.
- RGG² = Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 2. Auflage, herausgeg. von Hermann Gunkel und Leopold Zscharnack, 6 Bde. Tübingen 1927—1932.
- RGG³ = Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, herausgegeben von Kurt Galling, Tübingen 1957 ff. (Zur Zeit befindet sich Band I im Erscheinen.)